

**D. Christian Friedrich Schmid, der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors, und Inspectors der
Churfürstlich Sächsischen Stipendiaten zu Wittenberg, neue philologische und kritische Bibliothek**

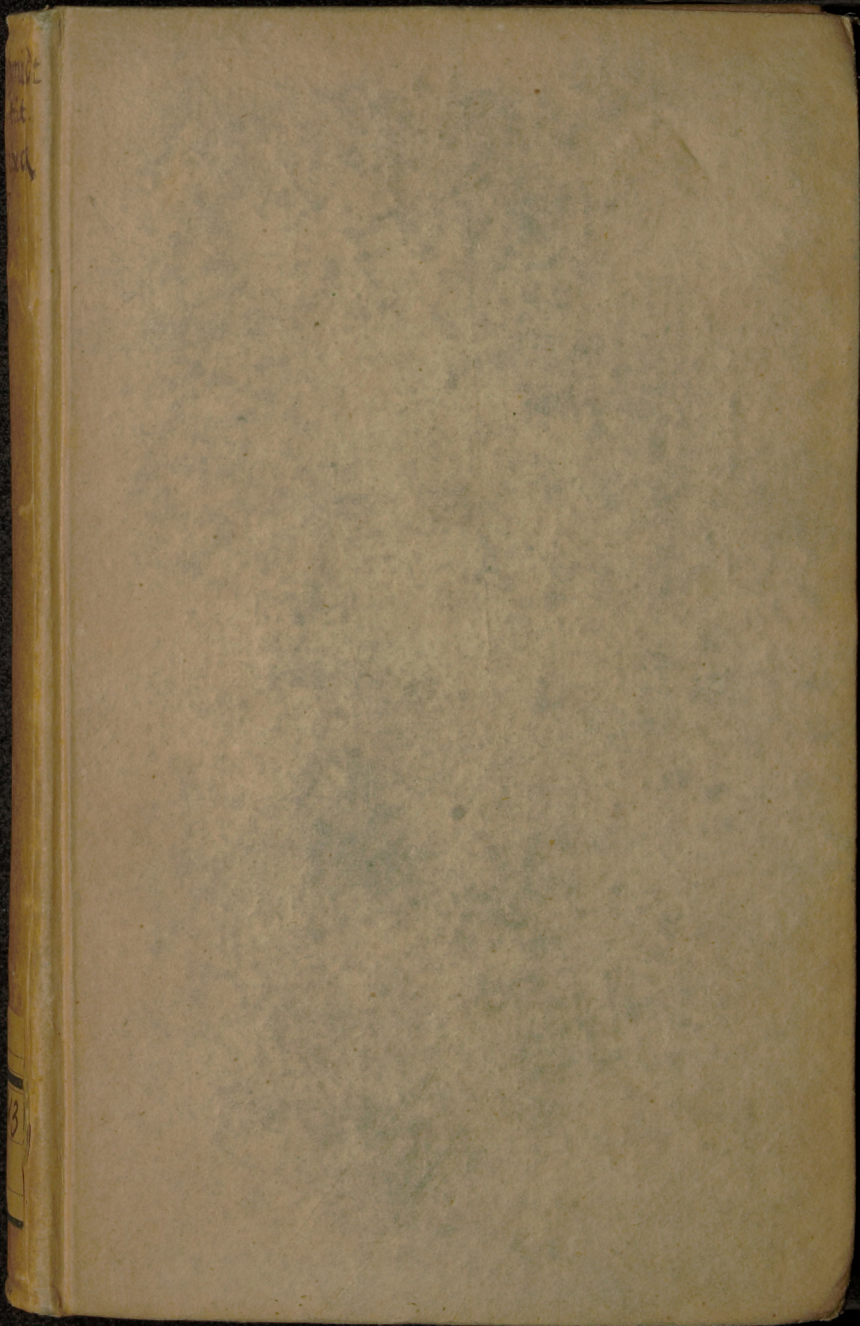
4.1773

1773

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1029270724>

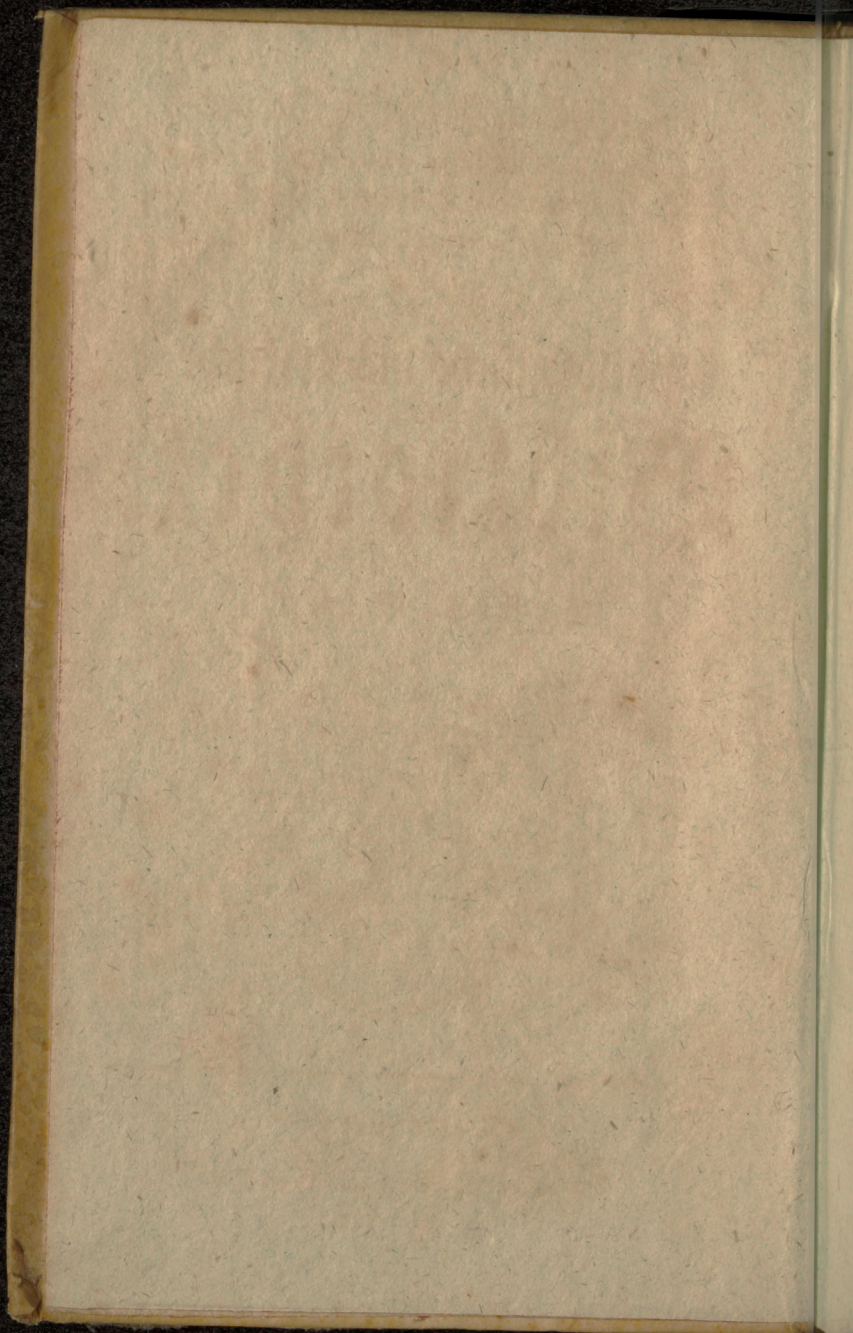
Band (Zeitschrift) Freier  Zugang





For-3013.

F.c.-3013.



D. Christian Friedrich Schmid,
der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors,
und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen
Stipendiaten zu Wittenberg,

Neue
Philologische und kritische
Bibliothek.

Viertes Stück.



Wittenberg,
bey Carl Christian Dürck. 1773.

Die Geschichte der Stadt Rostock
von 1218 bis 1523
von
Johann Friedrich Schlegel
Herausgegeben von
Johann Friedrich Schlegel
Rostock 1818



I.

Beobachtungen über den Orient aus Reise-
beschreibungen, zur Aufklärung der heili-
gen Schrift, aus dem Englischen übersezt
und mit Anmerkungen versehen von Jo-
hann Ernst Faber. Erster Theil.
Hamburg 1771. gr. 8. 1 Alph. 8 Bogen.

Seit einiger Zeit hat man angefangen, die
morgenländischen Reisebeschreibungen
als ein Hülfsmittel zur Erläuterung
der heiligen Schrift anzuwenden, wel-
ches unsfreitig zur Beförderung einer genauen Er-
känntniß der Gebräuche und darauf anspielenden
Redensarten in den heiligen Büchern dienet, im
Fall diese Erkänntnißquelle mit andern, welche
noch näher und nöthiger sind, richtig verbunden
wird. Den Anfang von dergleichen Gebrauche
der Reisebeschreibungen machte unter uns der Dia-
konus aus Fürth, Hr. Lust, ein Schwestersohn
des Hrn D. Zeltners, in den biblischen Erläute-
rungen aus morgenländischen Reisebeschreibungen.
Nürnberg. 1735. 8. Diesem Exempel folgte der
Rintelsche Prof. Esfuche, welcher seit dem Jahre
1745 bis 1752, in 26 Versuchen, in zween Bänden
ähnliche Erläuterungen ans Licht gestellet hat, wel-
chen auch Beyträge von Hr. Rathlef, M. Mun-
tern, D. Stosch und Hrn. Dohm eingerückt
sind.

N. Bibl. 1. B. 4. St.

I 2

sind.

sind. Diese Männer haben die Bibel so zu erläutern gesucht, wie ihnen von ungefähr darzu dienliche Stellen der Reisebeschreibungen vorgekommen sind. Wir rechnen auch dahin die erläuterten Schriftstellen, welche Hr. Anton Paul Ludewig Carstens, Prediger zu Münster im Lüneburgischen, aus des Engelländers Hn. D. Thomas Shaws Reisebeschreibung auf fünf Octavbogen gezogen hat.

Weiter aber geht der Verfasser desjenigen Buchs, welches wir vor uns haben. Er heißt Zarnar, und sein Buch hat im Englischen diesen in die Kürze zusammengezogenen Titel: *Observations on divers Passages of Scripture grounded on circumstances incidentally mentioned in Books of Voyages and Travels into the East. London, printed for Thomas Field, 1764.* Der Verleger hat das Unglück gehabt, daß die Auflage dieses Werks, wenige Exemplarien ausgenommen, in einer Feuersbrunst mit verbrannt ist. Man findet darinnen Stellen aus neuen Reisebeschreibungen gezeichnet, von welchen der Verfasser geglaubet hat, daß sie zur Aufklärung dieser oder jener Schriftstelle dienen könnten. Den meisten Stoff zu diesem Werke hat der sel. D. Shaw mit seiner lesenswürdigen Reisebeschreibung gegeben, welche zuerst im Jahre 1738 in Folio, und neunzehn Jahre hernach, mit einiger Veränderung, in Quart herausgekommen ist. Darzu gehören auch diejenigen Schriften, welche in der
Samm-

Sammlung stehen, die den Titel führet: *Gesta Dei per Francos*, gedruckt zu Hannover 1611; Die Reisebeschreibung Rauwolfs, eines deutschen Arztes, welcher seine Reise von Augspurg ins Morgenland im May 1573 antrat, die aus dem Hochdeutschen ins Englische übersezt, der Sammlung von merkwürdigen Reisen des Ray eingerückt ist; Die Reisebeschreibung Sandys, welcher diese Länder unter der Regierung Jakobs des Ersten durchreisete. Die übrigen Reisenden, welche Hr. Harmar zu Rathe gezogen hat, sind Olearius, nach der französischen Uebersetzung, und mit Zusätzen von Biquesfort und dem folgenden Herausgeber, gedruckt zu Amsterdam 1727. Thevenot, englisch zu London herausgegeben 1687. Joh. Chardin, London, 1685. *Voyage dans la Palestine, fait par Ordre du Roy Louis XIV.* Amsterdam 1718, aus den Papieren des Hrn. Arvieux, Gesandten des Königes von Frankreich an den Groß-Emir der Araber vom Berge Karmel, gezogen und herausgegeben von la Roque. *Voyage de Corneille le Bruyn au Levant, à la Haye*, 1732. *Description de l'Egypte*, Paris 1735, ein Auszug in Briefen des Abts Mascrier aus den Nachrichten des Maillet, welcher sich als französischer Consul lange in Aegypten aufgehalten hat. *The Journal from Grand Cairo to Mount Sinai and back again*, übersezt aus der Hand des ägyptischen Vorstehers der Missionarien zu Groß-Cairo. *Travels in Aegypt and Nubia*, von Friedrich Ludwig Norden, dänischem See-Kapitain,

Kapitain, herausgegeben auf Befehl des Königes von Dänemark, und ins Englische übersezt von Dr. Tempelmann, London, 1757. *Egmont's and Heyman's Travels, through part of Europe-Syria, Palæstine, Aegypt and Mount Sinai*, aus dem Holländischen übersezt, 1759. Maundrell, welcher uns von seiner im Jahre Christi 1697 um Ostern von Aleppo nach Jerusalem vorgenommenen Reise eine sehr schätzbare Beschreibung geliefert hat. *Pitt's Account of the Religion and Manners of the Mahometans. History of the piratical States of Barbary*, London 1750. Die beyden Bände der *Description of the East*, vom Dr. Pococke, Bischoffe in Irland, davon der erste 1743, der andere aber 1758 gedruckt ist; Dr. Russels *natural history of Aleppo*, 1756, die Ruinen von Palmyra und Balbec, *Comvays historical account of the british Trade over the Caspian Sea*, welchen Herbelots Sammlung aus morgenländischen Schriftstellern, die zu Paris 1607 unter dem Titul *Bibliothèque Orientale* gedruckt ist, ist beygefüget worden.

Aus diesen Schriften hat der Hr. Verf. dasjenige genommen, worinnen er eine Gleichförmigkeit zwischen den Sitten oder Gebräuchen der heutigen Morgenländer und gewissen damit übereinstimmenden Stellen der heil. Schrift wahrgenommen hat. Vor iſo lesen wir fünf Hauptstücke; denn wir haben noch einen Band zu erwarten. Das erste Hauptstück beschreibt das Wetter im heiligen Lande, in zwanzig Anmerkungen. Im andern

andern Hauptstücke wird von dem Aufenthalte in Seltzen in 21 Anmerkungen gehandelt. Im dritten Hauptstücke werden in eben so viel Anmerkungen die Häuser und Städte des heil. Landes beschrieben. Das vierte Hauptstück erklärt in 32 Anmerkungen die Lebensart der Einwohner von Palästina. Im fünften Hauptstücke wird in 15 Anmerkungen die im Morgenlande gewöhnliche Art zu reisen betrachtet.

Von so vielen Anmerkungen wollen wir einige auszeichnen, jedoch dasjenige übergehen, was Hr. Faber dagegen erinnert. Die erste betrifft die Stelle Zohel. 4, 16. „Die heißen Winde, (schreibt der Verf.) sind zu Aleppo nicht, so wie sie es in der Wüsten sind, tödlich. Dennoch sind sie, wie Rüssel bemerkt, beschwerlich genug, und nöthigen die Leute, sich in ihre Wohnungen sorgfältig einzuschließen. In der Barbarey und in Aegypten sind sie gleichfalls sehr belästigend und erstickend. Je Bruyn, der sonst in dergleichen Dingen, in Ansehung anderer Gegenden, bis zum Ueberdruß genau ist, ist zum Unglück in seinen Wetterbeobachtungen von Indien gar zu kurz. Es ist dies destomehr zu bedauern, da er sich hier viel länger, als die meisten Reisenden thun, aufhält, und da solche Beobachtungen den Sinn vieler Stellen dieser Art, wo man die Kritik zur Unzeit anbringen würde, allein bestimmen müssen. Indessen bemerkt er doch, daß die Hitze sehr heftig, und mithin unangenehm

Z 4

„gewe-

„gewesen. Muß uns dieser Umstand nicht nöthi-
 „gen, die Stelle Habel. 4, 16. ganz anders, als
 „viele Kritiker gethan haben, zu erklären? Die
 „Leßtern, unter welchen selbst der gelehrte Vo-
 „chart ist, meinen, der erste Theil dieses Verses
 „habe folgenden Sinn: Gehe weg, Nordwind,
 „und komme Südwind! Hieronymus war der-
 „selben Meynung, und nennt den Nordwind einen
 „rauhern, schneidenden und unangenehmen Wind.
 „Einige neuere Kritiker erinnern eben dies und
 „noch mehr, um ihre Erklärung zu unterstützen.
 „Sanctius insonderheit behauptet, der Südwind
 „sey warm und feucht: durch seine sanfte Hitze be-
 „kleide er die Bäume mit Blättern. Doch in-
 „dem er sich selbst den Einwurf macht, nach dem
 „Virgil verderbe der Südwind die Blumen; so
 „antwortet er ganz ernsthaft, der Südwind möge
 „zwar in Spanien und in Italien den Blumen
 „gefährlich, und in Afrika stürmisch seyn, allein in
 „Palästina sey er sanft und milde, weil er von der
 „See wehe, und daher eine sanfte und feuchte
 „Wärme erhalte. Winde von einerley Richtung
 „können zwar ohne Zweifel in verschiedenen Ländern
 „entgegengesetzte Wirkungen haben. Allein des
 „Sanctius Meynung hat nicht den mindesten
 „Grund. Von Judäa kann man schwerlich be-
 „haupten, daß der Südwind da von der See
 „wehe: in Italien ist allerdings das Gegentheil,
 „und gleichwohl ist er da verderblich. Nach des
 „le Bruyns Beschreibung bringt er große Hitze,
 „keinesweges aber die sanfte Wärme des Sanctius.
 „Wenn

„Wenn demnach die Südwinde dieses Landes eben
 „so beschwerlich sind, als in der Barbarey und in
 „Aegypten, und als die Winde aus der Wüsten
 „zu Aleppo, die von eben der Natur, als die Süd-
 „winde in Judäa zu seyn scheinen, oder, wenn sie
 „auch nur sehr heiß sind, wie sie Le Bruyn im Octo-
 „ber fand; so ist es höchst unwahrscheinlich, daß
 „die Braut sollte gewünscht haben, daß der Nord-
 „wind zur Zeit der Früchte, das ist, mitten im
 „Sommer, wie es jene Ausleger verstehen, sich he-
 „gen und der Südwind erheben mögte. Ich
 „zweifle keinesweges, daß nicht gerade das Gegen-
 „theil der wahre Sinn dieser Worte seyn sollte, ob
 „mir gleich nicht bekannt ist, daß sie irgend ein
 „Kritikus so verstanden hat, indem sie alle bey der
 „vorhergehenden Erklärung stehen geblieben, oder
 „gar glaubten, die Braut wünsche beyde Winde.
 „Das letztere ist aber in gewisser Rücksicht noch
 „unerträglicher. Sie würde einen schwülen und
 „erstickenden Wind wünschen, und zwar gleich,
 „nachdem sie in einem Affecte, einen Wind von
 „der entgegengesetzten Richtung gewünscht hätte.
 „Niemand wird, wie ich glaube, läugnen, daß
 „das erste Wort heißen könne: erwache oder
 „erhebe dich, Nordwind; nur bey den folgen-
 „den Worten kann man anstoßen: und komme
 „Südwind, das ist, wie ich glaube, gehe in
 „deine Ruhkammer. Daß die Wörter aus-
 „gehen und kommen mit ihren Ableitungen, ge-
 „rade einander entgegenstehen, erheller aus 2 Sam.
 „3, 25. Das erstere heißet häufig so viel, als
 „den

298 I. Betrachtungen über den Orient,

„den Wind wehen lassen, Ps. 135, 7. Jer. 10, 13.
 „51, 16. Folglich bedeutet Kommen das Gegen-
 „theil, oder die Zeit, da sich der Wind leget, und
 „gleichsam in seine Ruhesammer gehet, gerade so,
 „wie Ausgehen den Aufgang der Sonne, da sie
 „aus ihrer Kammer geht, Ps. 19, und Kommen
 „ihren Untergang, da sie hineingeht, 5 Mos. 11,
 „30. Jos. 1, 4. anzeigt. Nunmehr wird der
 „wahre Sinn jener Worte folgender seyn: Er-
 „hebe dich, Nordwind, und lege dich, Süd-
 „wind! Wehe über meinen Garten, laß seine
 „Gewürze duften, damit mein Geliebter durch kü-
 „hle und balsamische Luft eingeladen, in seinen Gar-
 „ten komme und seine lieblichen Früchte esse. Denn
 „wenn der Südwind wehet, so wird ihn die über-
 „mäßige Hitze von dem Genuß der feinen Luft ab-
 „halten und nöthigen, Thüre und Fenster seiner
 „Zimmer zu verschließen.“

Die andere bezieht sich auf den Propheten
 Jonas. „Zelte (meldet der B.) scheinen die vor-
 „züglichsten Wohnungen der wandernden Familien
 „zu seyn. Doch finden wir auch, daß die Mor-
 „genländer, wenn sie nicht in Häusern wohnen, sich
 „häufig mit Hütten begnügen. So beschreibt
 „Dr. Pococke die Sommerwohnungen einiger
 „Mesopotamier, als wären sie von losen Steinen
 „und mit Rohr und Aesten bedeckt. Er spricht
 „auch von gewissen offenen Hütten, die von Zwei-
 „gen gemacht, und ungefähr drey Fuß vom Bo-
 „den an hoch sind. Dergleichen fand er nahe bey
 „St.

„St. Johann von Aera, und es lebten darinnen
 „einige Araber. Andere Scribenten gedenken
 „eben dieser Lebensart in Hütten. Sie werden,
 „wie Dr. Pococke zu verstehen giebt, von verschie-
 „denen Materialien und folglich auch in verschie-
 „dener Form erbauet, je nachdem man da, wo sie
 „stehen, Materialien zu dieser Absicht findet. Diese
 „Materialien sind so wandelbar, und Bäume,
 „Rohr und Büsche sind in einigen Gegenden so
 „selten, daß man sich verwundern kann, warum
 „sich nicht lieber alle mit Zelten versehen. Gleich-
 „wohl thyn sie es in der That nicht. Unter den
 „Israeliten hatten ohne Zweifel viele in der Wü-
 „sten bequeme Zelte. Denn da ihren Vorfahren
 „diese Lebensart gewöhnlich war, so behielten sie
 „vermuthlich viele in Aegypten bey. Vielleicht
 „hatten sie auch dergleichen den Aegyptiern geraubt.
 „Viele von ihnen mochten gleichwohl keine bessere
 „Wohnungen, als Hütten haben. Denn zum An-
 „denken ihres Aufenthaltes in der Wüsten, sollten
 „sie jährlich verschiedene Tage nicht in Zelten, son-
 „dern in Hütten, leben. Zwar würde der Befehl,
 „daß alle Israeliten sich zur Feyer des Laubhüt-
 „tenfestes mit Zelten versehen sollten, nachdem sie
 „sich schon in Häusern niedergelassen hatten, mit
 „einiger Unbequemlichkeit für sie begleitet gewesen
 „seyn. Allein diese würden schwerlich den Moses
 „bewogen haben, zu verordnen, daß sie sich Hüt-
 „ten machen sollten, wenn die Lebhaftigkeit der
 „Vorstellung dabey gelitten hätte. Lebten sie in
 „der Wüste theils in Zelten, theils in Hütten, so
 „war

„war es genug, wenn sie zum Andenken jener Le-
 „bensart sich in Hütten aufhielten. Und da die
 „lehtern eine schlechtere und nicht so bequeme Bohn-
 „art, als Zelte sind; so konnte ihnen der Aufent-
 „halt in denselbigen desto besser anbefohlen werden,
 „je genauer er ihnen den Zustand ihrer Väter vor-
 „stellen konnte. Die Wüsten haben bey aller ih-
 „rer Unfruchtbarkeit doch verschiedene Flecken, wo
 „Bäume stehen. Hiervon kann sich eine ziemliche
 „Anzahl von Menschen schlechte Hütten machen.
 „An solche Plätze wurden die Israeliten ohne Zwei-
 „fel theils wegen ihres Viehes, theils um Mate-
 „rialien zu Lauben zu bekommen, so weit es mög-
 „lich war, hingeführet. Und wenn sie bisweilen
 „auf ihren Reisen zum Theil genöthiget waren,
 „unter freyem Himmel zu liegen, so konnten sie es
 „ohne alle Gefahr thun. Dr. Shaw hat dies selbst
 „erfahren. Er sagt: auf seinen Reisen zwischen
 „Cairo und dem Berge Sinai wäre der Himmel
 „jede Nacht ihr Obdach, der Sand mit einem
 „Teppiche bedeckt ihr Bette, und ein Bündel zu-
 „sammengelegter Kleider ihr Hauptküssen gewesen.
 „Bey diesem Lager wären sie alle Nächte bis auf
 „den Leib durch den starken Thau, der auf sie
 „tropfte, durchnäset worden, jedoch ohne alle Ge-
 „fahr einer Erkältung. So vortreflich ist dieses
 „Klima! Gegen die Hitze am Tage konnten sie
 „die Felsen dieses rauhen Landes schützen. Diese
 „thun Reisenden einen solchen Dienst, daß Egmont
 „und Heyman ihre Zuflucht dahin nahmen. Ja
 „sie zogen dieselben sogar bisweilen dem Schatten
 „der

„ der Bäume vor, da sie in eben dieser Wüste rei-
 „ seten. Indessen war des Jona Hütte, so viel
 „ ich glaube, nicht von dieser Art. Ich denke die-
 „ sem Theile der Geschichte mehr Licht zu geben,
 „ als ich bey den Auslegern angetroffen habe. Doch
 „ indem ich hier meine Bemerkung niederschreibe;
 „ sehe ich mich außer Stand, alle Fragen, welche
 „ ein genauer Forscher aufwerfen könnte, zu beant-
 „ worten. Machte sich Jona eine Hütte von Zwei-
 „ gen, darunter er den Ausgang seiner Weissagung
 „ abwarten wollte, und wuchs nachgehends der Kür-
 „ bis in einer einzigen Nacht auf? Das nehmen
 „ unsere Uebersetzer und auch Lortz in seiner Aus-
 „ legung an. Allein wäre diese Meynung gegrün-
 „ det; so würde man nicht leicht vermuthen können,
 „ wie das Aufwachsen des Kürbis ihm so viel Ver-
 „ gnügen, oder sein Verdorren so viel Verdruß
 „ hätte verursachen sollen, da er ja noch seine Hütte
 „ zu einem Obdach hatte, das er vorher für zurei-
 „ chend hielt. Aus der Beschreibung, die The-
 „ venot, als ein Augenzeuge, von dieser Landschaft
 „ macht, sollte man schließen, daß das Erdreich auf
 „ der mesopotamischen Seite des Tigris, welcher
 „ Ninive gegen über lag, niedrig sey. Denn diese
 „ Ländereien werden gebauet, und vermittelst klei-
 „ ner Gräben aus dem Flusse gewässert. Wahr-
 „ scheinlicher Weise setzte er sich also deswegen lie-
 „ ber auf der Morgenseite von Ninive, und nicht
 „ Westwärts in Mesopotamien gegen sein Vater-
 „ land hin, nieder, damit er eine desto freyere Aus-
 „ sicht nach der Stadt zu haben mögte, nicht aber,
 „ wie

„wie sich Lowth einbildet, um desto leichter der Ver-
 „folgung der Niniviten, wenn sie ihn etwa in Ver-
 „haft hätten nehmen wollen, zu entgehen. Einen
 „solchen Argwohn beym Jona anzunehmen, darzu
 „ist nicht der geringste Grund vorhanden. Die
 „mesopotamische Seite ist, wie Ihevenot sagt, wohl
 „besäet; aber das curdistanische Ufer ist unfrucht-
 „bar und ungebaut. Desto wichtiger mußte dem
 „Jona ein Obdach seyn, da vermuthlich in dieser
 „dürren Gegend wenige oder keine Bäume wach-
 „sen, unter welche sich Jona bey der Verwelfung
 „des Kürbis hätte setzen können. Das war der
 „Grund seines Unwillens. Allein nunmehr läßt
 „sich nicht leicht vermuthen, woher er Zweige be-
 „kommen konnte, um sich eine Hütte zu machen.
 „Dies verbunden mit der Betrachtung, daß das
 „Wort, welches man durch Hütte übersetzet, bis-
 „weilen einen ohne alle Kunst gemachten Aufent-
 „halt anzeigt, Jerem. 25, 38. Job. 38, 40. und
 „daß die Worte; der Herr bereitete einen Kürbis,
 „so viel bedeuten können, als: er hatte ihn berei-
 „tet, kann uns auf die Gedanken bringen, daß
 „weiter nichts, als dieser Kürbis, welchen Jona
 „in dieser wüsten Gegend zu finden das Glück hat-
 „te, die Hütte war, darunter er sich zum Schutz
 „gegen die Sonnenhitze setzte, und dessen Verwel-
 „fung ihm in der Folge einen so großen Verdruß
 „machte. Man muß dabey noch die unerträgliche
 „Hitze dieser Landschaft bedenken. Sie ist so groß,
 „daß, wie uns Ihevenot meldet, er eben deswegen
 „das berühmte Grab des Jona nicht besuchen
 „konnte.

„konnte. Es ist keine Möglichkeit, zwei Stunden
 „nach Sonnen Aufgang, bis eine Stunde nach ih-
 „rem Untergange, aus dem Hause zu gehen. Die
 „Mauern sind so heiß, daß man einen halben Fuß
 „weit von ihnen eine Hitze, als wie von einem
 „glühenden Eisen, fühlet. Was die Pflanze be-
 „trifft, deren Schatten dem Jona so erfrischend
 „war; so getraue ich mir nicht, Vermuthungen
 „darüber zu machen. Und in Ansehung der oben
 „erwähnten Umstände darf ich meinen Lesern nicht
 „vorenthalten, daß Raunwolf, wenn er anders rich-
 „tig übersetzt ist, eine ganz andere Nachricht, als
 „Thevenot, von diesen Gegenden giebt. Nach
 „ihm, wenigstens wie seine Worte in des Rays
 „Sammlung stehen, wird das meiste Korn
 „auf der Ostseite gebauet: die mesopotami-
 „sche Seite ist dagegen so überaus sandig und
 „dürre, daß man meynen sollte, man wäre mitten
 „in den Wüsten Arabiens. Thevenot wird in-
 „dessen ganz allgemein für einen genauen Beobach-
 „ter erkannt: und seine Nachrichten, wie die bishe-
 „rigen Bemerkungen ohne Zweifel ausweisen, ver-
 „breiten über die Geschichte des Jona ein solches
 „Licht, daß man schon in dieser Rücksicht sie für
 „richtig halten mögte. Indessen würde es für
 „mich ein großes Vergnügen seyn, wenn ich in der
 „Folge hören sollte, daß ein sorgfältiger und ge-
 „nauer Mann diese Sache zur völligen Gewißheit
 „gebracht hätte.

Die dritte und letzte Anmerkung betrifft das
 morgenländische Brot. „Die Reisebeschrei-
 „ber,

„ber, (meldet unser V.) kommen darinnen überein,
 „daß das morgenländische Brot, welches aus
 „kleinen, dünnen, weichen Kuchen besteht, frisch
 „gegessen werden müsse, und verderbe, sobald man
 „es länger, als einen Tag, aufbewahrt. Dieses
 „hat dennoch seine Ausnahmen. Noch neulich ist
 „uns vom Doctor Ruffel, so wie schon vorher
 „durch Rauwolf, versichert worden, daß es ver-
 „schiedene Arten von Brot und Kuchen bey ihnen
 „gebe. Einige werden, sagt Rauwolf, mit Eyer-
 „dottern gemacht, in andere werden verschiedene
 „Arten von Saamenkörnern hineingebacken, als
 „Sesam, römischer Koriander, und wilder Gar-
 „tensafran, welchen man auch darauf zu streuen
 „pfllegt. Und an einer andern Stelle meldet er,
 „daß sie zur Reise auch Zwieback backen. Ruffel
 „merket auch an, daß sie ihre Kuchen mit Saa-
 „menkörnlein bestreuen, und verschiedene Arten
 „von geröstetem Brote und Zwiebacke haben.
 „Zu diesen Schriftstellern setze man noch den Pitts,
 „welcher sagt, daß sie auf ihrer Reise aus Aegypten
 „nach Mecca Zwieback mitgenommen, davon sie
 „noch einen Theil wieder zurück gebracht hätten.
 „Wenn man die biblischen Bücher über diese Ma-
 „terie liest; so sieht man erstlich, daß die Brote
 „der Morgenländer ungemein klein waren. Denn
 „zu der Bewirthung einer einzigen Person waren
 „alle drey Stücke nöthig, Luc. 2, 5. Ferner findet
 „man auch, daß sie gemeiniglich frisch gegessen,
 „und nicht anders gebacken wurden, als wenn man
 „eben Brot brauchte, wovon das Beispiel Abra-
 „hams

hams ein Beweis seyn kann. Zuweilen wurden
 sie jedoch so bereitet, daß sie sich einige Tage über
 halten konnten. Denn das Schaubrot war noch
 eßbar, nachdem es schon eine Woche lang dem
 Herrn vorgelegt gewesen war. Und endlich läßt
 sich auch aus dem Begehren der Gibeoniter Jos.
 9, 12, und den Zurüstungen, welche Joseph zu
 der Reise Jakobs nach Aegypten machte, 1 Mos.
 45, 23, so viel abnehmen, daß man für Reisende
 solches Brot zu machen pflegte, das eine Zeit lang
 dauern konnte, ohne zu verderben. Gleicherge-
 stalt scheinen auch damals mancherley Esmaaren
 von eben der Art, wie sie die Einwohner von Aleppo
 noch jetzt haben, üblich gewesen zu seyn. Ins-
 besondere hat man einige, die, in Hinsicht der Art,
 sie zu bereiten, mit denjenigen übereinkamen, auf
 welche man Saamenkörner zu streuen pflegt, wie
 sich aus demienigen Theile, des von dem Weibe
 Jerobeams dem Propheten Ahia gemachten Ge-
 schenks schließen läßt, welchen die englischen Ueber-
 setzer, durch Breßel oder Kringel ausgedrückt ha-
 ben 1 Kön. 14, 3. In der That ist Burtorf
 der Meinung, daß das ursprüngliche Wort Zwie-
 back bedeute, und daß diese entweder deswegen
 also benennet werden, weil sie, gleich einigen un-
 serer Pfefferkuchen, in Gestalt kleiner Kugeln ge-
 macht waren, oder weil sie über und über voller
 Löcher waren, die man auf eine besondere Weise
 hineingestochen hatte. Auf die letzte dieser behau-
 den Muthmaßungen, glaube ich, sind die engli-
 schen Uebersetzer dieser Stelle gefallen. Denn

N. Bibl. 1. B. 4. St. U

die

„die Breheln oder Kringel, wenn sie in ganz Eng-
 „land einerley Figur haben, sind voller Höhlen oder
 „Löcher, die ein zierliches Gitterwerk vorstellen.
 „Ich habe etwas von dem ungesäuerten Brodte
 „unserer englischen Juden gesehen, das auf eben
 „die Art gemacht war, und eine nehförmige Ge-
 „stalt hatte. Ich sollte inzwischen doch glauben,
 „daß es natürlicher sey, unter dem Worte Zwie-
 „backe zu verstehen, die mit Saamenkörnern be-
 „streuet worden. Denn man pflegt sonst dieses
 „Wort zu gebrauchen, um Stickerarbeiten in Golde,
 „die mit silbernen Pünktchen gleichsam besprenkelt
 „sind, dadurch auszudrücken, nicht weniger nach
 „dem Jos. 9, 5—10. wie es scheint, um Brot,
 „das vom Himmel fleckigt geworden, anzuzei-
 „gen. Um wie viel natürlicher sollte es also nicht
 „seyn, sich unter diesem Worte mit Saamenkör-
 „nern bestreute oder besprenkelte Kuchen zu ge-
 „denken, als es von Breheln, aus dem Grunde,
 „weil solche durchaus löchericht sind, zu verstehen?
 „zumal wenn man bedenkt, daß jene Art von Ku-
 „chen so allgemein ist, daß nicht nur Raupwölff und
 „Rüssel bezeugen, daß man sie zu Aleppo finde, son-
 „dern auch Hanway erzählet, daß ihm in dem Hause
 „eines vornehmen Persers Brotkuchen, die auf
 „gleiche Weise mit Mohnsaamen und andern der-
 „gleichen Körnern besprengt oder bestreuet gewesen,
 „vorgesezt worden. Wir wissen, daß dieses Wort
 „von sprenklichten oder fleckigten Dingen gebraucht
 „werde. Niemals werden aber an einem andern
 „Orte Dinge, die voller Löcher sind, dadurch ange-
 „deutet.

„deutet. Unsere Uebersetzer scheinen also, in Anse-
 „hung der Wahl dieses Wortes, Brezel oder Krin-
 „gel, hier nicht sonderlich glücklich gewesen zu seyn.
 „Es würde schwer seyn, jezt, nach dem Verlauf
 „von so vielen Jahrhunderten, eine genaue Nach-
 „richt von allen den besondern Umständen, die in An-
 „sehung der alten Brot- oder Kuchenarten anzumer-
 „ken seyn mögten, beizubringen. Ainsworth wenig-
 „stens scheint sich, eben nicht mit einem sonderlich
 „glücklichen Erfolge, in die Kritik dieser Art, die
 „er der Welt in seiner Anmerkung über den 35 sten
 „Ps. v. 16 mitgetheilet hat, eingelassen zu haben.
 „Er bildet sich ein, daß es scheine, als wenn unter
 „dem Worte Kuchen, gleichwie man das Wort
 „Brod gebrauche, um eine jede Speise auszudrü-
 „cken, auch alle seine gebackne Sachen, oder lecker-
 „hafte Speisen verstanden würden. Aber auch
 „dieserigen Kuchen, welche Ezechiel essen, und wel-
 „che die Trübsale einer Belagerung andeuten soll-
 „ten, sind durch jenes Wort ausgedrückt worden.
 „Und diesen konnte man doch so wenig den Namen
 „einer leckerhaften Speise beylegen, daß sie vielmehr
 „lieber das Kummerbrot hätten benannt werden
 „mögen, derer Stellen nicht zu gedenken, wonichts
 „vorkommt, das mit dem Begriffe, den sich Ains-
 „worth davon gemacht, einige Aehnlichkeit hätte.
 „Wenn wir nach der alexandrinischgriechischen
 „Uebersetzung des A. T. urtheilen wollen: so zei-
 „get jenes Wort, in seiner genauen Bedeutung
 „Brot an, das unter Kohlen und Asche gebacken
 „worden. Denn diese alexandrinischen Uebersetzer
 „U 2 „geben

„geben dieses Wort, so wie ein anderes ähnliches
 „jedermal durch Aschkuchen; und in der That ist
 „nichts vorhanden, das dieser Auslegung im Wege
 „stünde. Wenn dem also ist, so ist kein Wun-
 „der, wenn Ezechiel den Gedanken, Brot, das auf
 „diese Weise mit Menschenkoth bereitet worden,
 „zu essen, verabscheuete. In Ansehung anderer
 „Wörter weichen die alexandrinischen und andern
 „griechischen Uebersetzer oftmals in ihren Ueberset-
 „zungen von einander ab. Ja die Alexandriner
 „geben zuweilen selbst ein und ebendasselbe mit
 „ganz verschiedenen griechischen Wörtern, und auf
 „der andern Seite drücken sie hebräische Wörter,
 „die an sich ganz von einander unterschieden sind,
 „mit einem einzigen griechischen Worte aus. Der
 „allgemeine Sinn des größten Theils dieser Wör-
 „ter ließe sich jedoch vielleicht mit Gewißheit be-
 „stimmen. Ist nicht lebiboth besonders dasjenige
 „Wort, das überhaupt schöne gebackne Sachen
 „ausdrückt? Eine Art dieses Gebacknen, die nicht
 „gemein war, pflegte Thamar zu machen; und die-
 „ses gab dem Amnon einen Vorwand an die Hand,
 „zu verlangen, daß man sie nach seinem Hause kom-
 „men lassen mögte, damit sie ihm dergleichen, wor-
 „zu er bey seiner Unpäßlichkeit Appetit bekommen
 „hatte, bereitete. Um dieses deutlicher zu machen,
 „ist es nöthig, dasjenige, was Dr. Pococke erzählt,
 „hier hinzuzufügen, daß nämlich die morgenländi-
 „schen Weiber, wenn sie gleich von vornehmen
 „Stände sind, dennoch das Mittagsmahl in ihren
 „eigenen Zimmern selbst zubereiten, oder wenig-
 „stens

„stens die Aufsicht und Direction darüber haben.
 „Wir sehen aus dem Beispiele der Thamar, daß
 „dieses in alten Zeiten schon gewöhnlich war.
 „Nicht glücklicher, als Ainsworth, scheint Dieu
 „gewesen zu seyn, wenn er in Ansehung der Be-
 „deutung des Wortes Uggah, das bey dem Pro-
 „pheten Hosea 7, 8. vorkömmt, von der alexandri-
 „nischen Bibelübersetzung abweicht. Er giebt uns
 „aus dem Golius, einem Augenzeugen, eine Nach-
 „richt von den arabischen Backfrühen, die in vie-
 „len Stücken mit derjenigen, die ich aus dem Ar-
 „vieur beygebracht habe, übereinkömmt. Denn
 „nimmt er an, daß das Wort Uggah, eine auf der
 „äußern Seite eines solchen irdnen Gefäßes geback-
 „ne Waffel bedeute; und der Name derselben, den
 „er von einem arabischen Worte ableitet, die auf
 „der einen Seite hohle, und auf der andern convere
 „Figur anzeige. Eine unglückliche Erklärung!
 „zumal von diesem Terte, welcher von einem nicht
 „umgewendeten Uggah redet. Denn Golius, selbst
 „nach der Anzeige des Dieu, sowohl als Arvieur,
 „berichten, daß diese Waffeln fast in einem Augen-
 „blicke gebacken werden. Der Aschkuchen hinge-
 „gen, wovon die alexandrinische Uebersetzung redet,
 „wird mehr als einmal umgekehret. Rauwolffs
 „Nachricht hierüber ist schon von andern Schrift-
 „stellern angeführt worden; da sie aber den besten
 „Kommentar über diese Worte Hosea abgeben
 „kann; so muß ich sie hier wiederholen. Die Frau
 „war auch nicht mäßig, sagt er, indem er beschreibt,
 „wie er in dem Zelte eines Kurten, jenseits des Eu-
 „

„phrats bewirtheet worden, sondern sie brachte uns
 „Milch und Eyer zu essen, so, daß es uns an nichts
 „fehlte. Sie bereitete auch einen Teig zu Kuchen,
 „welche, wie es in den Wüsten, und zuweilen auch
 „in den Städten üblich ist, ohngefähr die Dicke ei-
 „nes Fingers, und etwa den Umfang eines Tellers
 „haben mochten. Diese legte sie auf heiße Steine,
 „kehrte sie um, schüttete Asche mit glühenden Koh-
 „len darüber, um sie auf diese Weise vollends fer-
 „tig zu backen. Sie waren schön zu essen und
 „überaus schmackhaft. Zuweilen macht man auch
 „Gerstenbrote. Diese werden aber nur von dürf-
 „tigen und armen Leuten gegessen. Der häufigste
 „Gebrauch dieses Kornes bestehet darinne, daß man
 „Pferde damit füttert. So war es in alten Zei-
 „ten 1 Kön. 4, 28. Wenn daher Boaz, als ein
 „sehr reicher Mann, der Ruth, nachdem er sich
 „auf eine für sie sehr vortheilhafte Art gegen
 „sie erklärt hatte, ein Geschenk mit Gerste mach-
 „te; so muß man den Grund hiervon darinn
 „suchen, daß in den dortigen Gegenden ein großer
 „Kornmangel kurz vorher gegangen war, und Naemi
 „eben mit dem Anfange der Gerstenärndte, und
 „ehe noch überall Weizen eingeärndtet worden war,
 „zurück kam. Es konnte ihr folglich fast gar kein
 „anderes Korn, als Gerste angeboten werden; und
 „dieses mochte nach einer solchen vorhergegangenen
 „Theurung auch immer ein sehr annehimliches Ge-
 „schenk seyn. In ähnlichen Umständen hielt man
 „es nicht für unschicklich, einem angesehenen Pro-
 „pheten mit Gerstenbrot ein Geschenk zu machen,
 „2 Kön.

„2 Kön. 4, 24. So wie die Gerste der Naemi,
 „der vorhergegangenen Hungersnoth wegen, zum
 „Brotbacken überaus willkommen seyn mochte;
 „so pflegt man, welches hier noch angemerkt zu
 „werden verdient, in den Morgenländern auch an-
 „dere Arten von Speise daraus zu machen, deren
 „man sich auch in den Zeiten des größten Ueber-
 „flusses bedient, und die man selbst solchen Perso-
 „nen vorsetzt, denen man mit Hochachtung zu be-
 „gennen sucht. Wenn Dr. Pococke ein Abend-
 „essen beschreibt, daß ihm von einer ägyptischen
 „Standesperson, einem Aga, zugesandt worden;
 „so gedenkt er dabey, außer dem Pilaw, des ge-
 „kochten und wohlgepfefferten Ziegenfleisches, des
 „warmen Brods und einer Suppe von Gerste, die,
 „weil die Schaale herunter gemacht gewesen, man
 „kaum vom Reife habe unterscheiden können.

* * *

II.

Antiquitäten. Im Jahre 1773. i Alphab-
 beth, 7 Bogen, in Octav.

Dies ist der satyrische Titel einer zwar lesens-
 würdigen, übrigens aber sehr hitzigen und der-
 ben Schrift, deren Verfasser ein aufmerksamer und
 nachdenkender Beobachter neuerer Schriften und

II 4

Anstalt-

Anstalten von allerley Art ist, vornehmlich derjenigen, die zu den sogenannten schönen Wissenschaften und der Journalgelehrsamkeit gehören. Er hat eingesehen, daß unsre jetzige junge Gelehrte größtentheils nur Halbgelehrte sind, die von wahren und systematischen Wissenschaften nichts begreifen, deren ihre sogenannte populäre Philosophie nichts anders ist, als was der Pöbel auch weiß, nämlich Mutterwisß, ohne Scharfsinn und reifliches Nachdenken; und die ihre Unwissenheit in brauchbaren Kenntnissen unter neumodische Namen verstecken, die sie selbst, und die zu ihnen gehörigen Zeitungsschreiber zu diesem Behuf erst eingeführet haben.

Es kömmt also hier der ganze Schwall der Modeskribenten, und der dazu gehörigen Zeitungsschreiber und Journalisten vor; Und der Verfasser, der in Blättern von dieser Art eine ziemliche Belesenheit hat, theilet hier Urtheile mit, zu denen er sich die gehörige Zeit genommen, und die Sache mit Musse überdacht und mit Laune vorgetragen hat.

Ernennet sich Bussfo Ludolph Razeberger, und kömmt mit dem bekannten Simon Razeberger, der die Dedication zum vierten Theile des Bademecum für lustige Leute unterschrieben hat, von einem gemeinschaftlichen Stammvater her. Womit er sich für kluge Leser schon genugsam bekannt gemacht zu haben glaubt.

Reli-

Religion, Reformation, politische Ungeheuer, Sprachen, und Sprachenverderbnisse, Thorheiten und Vorurtheile sind die ersten Gegenstände des Verfassers, worinnen er sonderlich gegen ein gewisses Land eifert, wo der Saame des Bösen unter öffentlicher Begünstigung ausgestreuet, der Unterthan aber auf mancherley Weise bis aufs Blut gedrückt werde. Darauf kommen die Schöndenker und Witzlinge S. 54 an die Reihe, von welchen der Verfasser seinen Spruch so anfängt: „Die Wissenschaften haben ihre verschiedene Staffeln, ihren verschiedenen Rang und Werth. Dieser muß von Rechtswegen nach dem Nutzen abgemessen werden, den sie mit sich führen. Die Schöndenkeren, die Aesthetik, die Dichtkunst, sowohl die verdiabelte des Klopstocks, als die veramorte des Gleim und des Jakobi, die Steinschneideren, die Mahlergelahrtheit, die Pastenphilosophie, und dergleichen neumodische Wissenschaften, sind in Ansehung ihres Nutzens gewiß die letzten und entbehrlichsten. Mit was für Rechte wollen sich denn unsere sogenannte schöne Geister mit ihrer Wissenschaft über andere Wissenschaften so sehr erheben? Ich sehe Dunst, aber keine Berge. — Männer, deren Daseyn einem Irlichte ähnlich ist, einen Klog, einen Mendelsohn, einen Meinhard, einen Riedel, einen Zerel, einen Meusel, einen Hausen, einen Jakobi, die sich kaum wie ein Erdenschwamm erst gestern hervorgethan haben, so zu erheben, als einen Wolf, einen Leibniz! Mit Ehren zu

U 5

„melden,

„melden, darf ich fragen, was für Nutzen denn diese Herren in dem Reiche der Gelehrsamkeit gestiftet haben?“ So wahr, aber auch so heftig redet dieser Verfasser. Und S. 59 beschließt er diese Bemerkungen so: „Man sage den ästhetischen Witzlingen doch nur ohne Scheu gerade heraus, daß sie unnütze und entbehrliche Glieder des gelehrten gemeinen Wesens sind, und mache ihnen begreiflich, daß es bloß bey dem letztern stehe, sie in ihr voriges Wesen zu versetzen, daß ist: sie aus Nichts wieder zu Nichts zu machen.“

Hierauf beschäftigt sich der Verfasser mit den traurigen Folgen frühzeitiger Beförderungen in ansehnliche Würden. Welches Stück sich vornehmlich S. 64, 65, durch eine witzige Vorstellung der schnellen Beförderungen Klotzens auszeichnet.

Er kommt alsdenn auf die Moden, besonders der Gelehrten, S. 76. Aesthetiker, mond-süchtige Dichter, Verhunger der deutschen Sprache, deutsche Skribenten mit lateinischen Lettern, deutsche Jünglinge und Frauenzimmer, die ohne Zweck französisch lernen, unächte Eiferer für die mathematische Methode, Dichter, die nichts als Amorsstückchen singen, und Historienschreiber, die mit der Feder pinseln und malen, und in historischen Bibliotheken und Biographien die Fabel in Geschichte und die Geschichte in Fabel verwandeln, — diese alle kommen hier vor, und erhalten ihr Urtheil.

Hierauf

Hierauf werden die Cameralisten und Projectmacher, und die lächerlichen Vertheidiger der Schaubühne vorgenommen, und gebührend abgefertiget. Dann kömmt der Verfasser S. 107 auf den Misbrauch, den insonderheit die klogische Partey mit dem Begriffe der Philosophie zeither getrieben hat. „Philosophie der Historie, (sagt er,) „der Sprache, der Oekonomie, welcher Unsinn! „Wohinaus Herr Klog, Herr Herder, Herr Kiedel, und alle ihr ästhetische Junstgenossen? „Das Wort Geschichte kann ich wohl zu allen „Wissenschaften brauchen, aber nicht Philosophie. „Philosophie der Schneider, der Schuster, der Bierbrauer, Pastenmacher, wie klinget das? Seit „dem aber ein aberwitziger Franzos und Religions- „spötter eine philosophie de l'histoire geschrieben „hat, seitdem träumet man von nichts, als von „Philosophie. Ein Narr macht viel Narren; ein „untrügliches Sprüchwort!“

Bei den nächsten Artickeln Wahrheit, und Treue und Glauben, ist hier der Ort nicht, mich aufzuhalten. Die folgende Numer handelt von den Malern und Bildhauern, von der übertriebenen Achtung gegen die Kunststücke der Alten, und dem närrischen Misbrauche des feinen Geschmacks; von der wahnwitzigen Anrufung der Musen in christlichen Gedichten, und andern ähnlichen Materien mehr.

Darauf kommen die Jagd, der Handel und Wandel, und die Schmeicheley an die Reihe, woben

wobey sonderlich Kloßens auf eine gar nicht zu seinem Ruhm gereichende Art gedacht wird. — Es folgen ferner einige politische und moralische Artikel, und denn der von den Kunstrichtern, wo S. 176 die saubern Herren alle beyammen stehen, die sich durch ihren Unverstand oder kindische Ungezogenheit an den größten Gelehrten unsers Jahrhunderts versündigen, und Dinge richten und tadeln, von welchen sie doch nie etwas gelernt haben. Als Hauptproben führet der Verfasser einige solche Stücke von Kloßen an.

Die Titel der folgenden Artikel sind Geschichte, Freygeister, Unglaube, Aberglaube, Geistliche und geistlicher Stand, wobey es S. 212 von den gerühmten Weisheitspredigern unsrer Zeit so heißt: „der Mensch ist ohnedies geneigt, mehr auf das Blendende, das Erhabene im Ausdrücke, und den äußerlichen Anstand, als auf die Sache selbst, oder auf das Innere, zu setzen; zumal bey unsern witzigen und geschmackvollen Zeiten, da auch die Religion, leider, dem Geschmack unterworfen seyn muß. Ich könnte viele Beyspiele davon anführen, wosern nicht solche ohnedies jedermann häufig vor Augen lägen. Gehe hin, lieber Leser, in jene Länder und Städte, an der Spree, an der Oder, an der Leine, an der Sale &c.“

Es folgen Betrachtungen über die Juristen, die Aerzte, die Regenten, und den Despotismus, die zum Theil paradox sind, wobey mir S. 240—

242 die Erinnerungen gegen das Verfahren des Königes in Portugall wider den Jesuiterorden gar nicht gefallen wollen. Wollte Gott, dieser Orden wäre nie gestiftet worden! Er hat ja un-
streitig ganze Länder zerrüttet.

Nun kommen Beyträge zum *Glossario politico*, Gedanken über die Staatskunst und das politische Gleichgewicht; und dann Anmerkungen über gelehrte Possen und Tändeleien. Hier nimmt der Verfasser eine ihm anständige sehr ernsthafte Musterung mit den Modesächelchen der gepriesensten jungen Wislinge vor. Er stellt ihre alberne Denkungsart, und nichts sagende Ausdrücke in ihre Thorheit dar, z. E. idealistische Sentiments, humoristische Angewohnheiten und andere dergleichen schlaraffonische Redensarten mehr, die bey der klosischen Parthey ehemals gangbar waren. Er charakterisiret zugleich einige Jakobische und andere ähnliche Schriftchen, und prüfet die klosischen Urtheile davon, am meisten aber die ihrem Verfasser so sehr mißlungene klosische Abhandlung über den Nutzen der alten Steine. „Kinder, (sagt er von „der darinnen herrschenden Gelehrsamkeit und Ge- „schmack) haben freylich eine große Freude über das „Anschauen ihrer Puppen, Figuren und Spielsa- „chen; allein ein gefester, ein ernsthafter Geist, be- „schäftiget sich nur mit Dingen, die seinem Geiste „Nahrung schaffen, und nicht mit Sachen, die „bloß die Einbildungskraft reizen, und uns „den

„den Kindern gleich machen. Mit einem Worte,
 „es ist ein Werklein voll wahrer Poffen und Spiel-
 „werke.“

Auf dieses in der Summe sonst sehr lustige
 Stück folget die Rubrik, unnütze gelehrte Be-
 schäftigungen, wo zuerst Köfels von Rosenhof
 Geschichte der Frösche, und Bocks Geschichte der
 Heringe vorkommen, ferner die Beschäftigungen
 des Hrn le Moine zur Vollendung eines Mausoläums für den Cardinal von Fleury, die Nachah-
 mungen der plutarchischen Parallelen, Hrn. Star-
 kens Vergleichung Davids mit dem Horaz und
 Pindarus, die neuern ökonomischen Schriften von
 Dingen, welche ein Bauer besser versteht und treibet,
 als ein Gelehrter, die unnützen Untersuchungen
 und Abhandlungen, die sich hin und wieder in
 des Hn. Gatterers historischer Bibliothek befinden,
 vornehmlich auch die darinnen herrschende Plansucht,
 von welcher der Verfasser S. 357 sagt: „Unsre
 „Geschichtschreiber, besonders Hr. Gatterer, in sei-
 „ner historischen Bibliothek, nebst seinen Mitar-
 „beitern, schwärzen sehr viel vom Episodenplane
 „in der Geschichte, und wollen ihn mit aller Ge-
 „walt allen andern Planen vorgezogen wissen. Er
 „hat recht. Ich selbst finde diesen Plan für ei-
 „nen Geschichtschreiber, besonders zu unsern Zei-
 „ten, überaus nützlich und bequem. Man kann
 „auf solche Art abbrechen, aufhören, überspringen,
 „und wieder anfangen, wo man will,
 „ohne den Plan zu zerreißen. Man kann den Faden
 „der Geschichte abschneiden, und wieder an-
 „knüpfen,

„Knüpfen, wie, wenn, und wo es einem gut dünkt.
 „Man kann ein Gelenk aus der Kette der Dinge
 „herausnehmen, es nach Gefallen wieder anstücken,
 „oder an einen andern Ort bringen — denn der
 „Episodenplan entschuldiget und heilet alle Gebre-
 „chen. Herrliche Panacee für unsere schildern-
 „de Geschichtschreiber, in deren Kopfe die Ord-
 „nung, aus Mangel des Raums, keinen Aufent-
 „halt haben kann. Ein sicherer Schirm, hinter
 „welchem man seine Fehler und Schwachheiten
 „verbergen kann, ohne von den luchsichtigen Kri-
 „tikern bemerkt zu werden.“ — Unter eben
 diesen Titel rechnet der Verfasser auch die Chre-
 stomathien, die Biographien, und mancher-
 ley andere neuere Sachen, worinnen er denn aber
 bisweilen zu weit gehet.

Der folgende Artikel handelt von ästhetischen
 Pralereyen, und kritisiret sonderlich einige Fehler
 aus der historischen Bibliothek des Herrn Gatte-
 rers, und auch den Wunsch des Hrn D. Less, daß
 das mosaische Gesetzbuch mit dem *esprit des loix*
 des Montesquieu verglichen werden möchte;
 S. 393. „Man gehet nunmehr so weit, daß
 „man sogar des Montesquieu *esprit des loix*,
 „dieses bloß aus wüthigen Einfällen, Betrachtun-
 „gen und Raisonnements, sonderbaren Meynun-
 „gen und kühnen Ruchmaßungen, ohne die gehö-
 „rige juristische und philosophische Kenntniß, und
 „ohne die erforderlichen Gründe zusammengewebte
 „ziemlich entbehrliche Werklein, mit dem mosai-
 „schen

„schen Gesetzbuche verglichen wissen will; wie sol-
 „ches Hr. D. Less in seinem Beweis der Wahr-
 „heit der christlichen Religion, Göttingen
 „1768, gewünscht hat. Die weise, undurchdring-
 „liche, und aus dem unendlichen Rathe und Willen
 „Gottes herrührende Absicht und Einrichtung mit
 „dem schwachen, seltsamen und überwiegigen Sy-
 „stem eines Menschen, eines Wiglings zusammen-
 „zuhalten, ist das nicht eben so viel, als wenn ich
 „Christum mit dem Belial zu vergleichen mich er-
 „dreiste?“ 2c. Das letzte in diesem Artikel sind
 einige sehr gegründete Betrachtungen über die
 Leichtigkeit, mit welcher man in unsern Tagen be-
 rühmt werden kann. „Ein Wigling, (sagt er)
 „darf nur ein einziges Werklein geschrieben haben,
 „das den Beyfall seiner Mitgenossen erhalten hat:
 „so bald beeifern sich unsere wiglige Kunsttrichter
 „um die Wette, seine Verdienste bis in den Him-
 „mel zu erheben.“ 2c. Ein Beyspiel giebt er an
 dem Lobe, das Hr. Niedel in seiner Bibliothek dem
 mendelsohnischen Phädon beylegt, und setzt
 demselben folgendes Urtheil eines andern Recen-
 senten entgegen: „Es ist uns besonders unerträg-
 „lich vorgekommen, den Herrn Moses mit dem
 „Plato verglichen zu sehen. Gesezt, die Schreib-
 „art des Herrn Moses von philosophischen Sachen
 „ist noch so schön, weil man es doch einmal so ha-
 „ben will; was kann denn um des Himmels wil-
 „len für eine Vergleichung seyn, zwischen einem al-
 „ten Weltweisen, der ein eigenes System erfunden
 „hat, und einem Schriftsteller, der nichts weiter
 „thut,

„thut, als daß er über bekannte Sätze aus der
„baumgartischen Metaphysik eine Brühe gießet.“

Nun treffen wir auf ein artiges Stück, welches den Titel führet, überflüssige gelehrte Fragen. Die Bemerkungen, welche der Verfasser hier vorträgt, sind eben nicht zahlreich, aber doch recht angenehm zu lesen. Er kritisirte z. E. die göttingische Frage, Was Diodor für eine Stelle unter den Geschichtschreibern habe? ingleichen die Heydenhanische Untersuchung, ob Sozraz von der schimpflich genommenen Flucht aus der Schlacht bey Philippi frey zu sprechen sey?

Die letzten Rubriken sind der Geschmack, und unzeitige gelehrte Verbesserungen, woben sonderlich die basedowischen Versuche und Erfindungen stark vorgenommen werden, und am Ende das Resultat S. 443 so ausfällt: „Soll ich
„meine aufrichtige Meynung von dem Herrn Basedow ohne Vorurtheile, ohne Spott und ohne
„Verläumdung, gerade herausagen? Man muß
„ihn als einen ehrlich irrenden und schwachen Kopf bedauern. Denn sich zu viel mit
„ihm abzugeben, daß hiesse eben so viel, als seine
„ohnedieß sehr flüchtige Feder zu reizen, uns noch
„mehr mit dergleichen neuen Aufsichten zu plagen,
„da dieselbe so schon genug durch das unverdiente
„und übertriebene Lob der Kunstrichter gereizet
„wird. Doch, die christliche Religion wird denn
„noch bleiben, und Gott wird dieselbe ferner zu
R. Bibl. I. B. 4. St. F „beschüt

„beschützen wissen, wenn auch gleich noch tausend
 „Bafedoms und seines gleichen aufstünden, und
 „von unsern wißigen Kunstrichtern auf den Schul-
 „tern zur Schau im Triumph herumgetragen wür-
 „den. Dergleichen Erscheinungen sind den Auf-
 „tritten in den Schauspielen gleich, welche nur eine
 „kurze Zeit dauern, und von denen es, ehe man sichs
 „versiehet, heißt, iam fabula acta est.“



III.

D. Johann Salomo Semlers ascetische
 Vorlesungen, zur Beförderung einer ver-
 nünftigen Anwendung der christlichen Re-
 ligion. Auf der königl. preussischen Fried-
 richs-Universität. Erster Band, Halle,
 bey C. H. Hemmerde, 1772. 1 Alph. 2
 Bogen, in Großoctav.

In der Vorrede erzählet der Hr. Doktor, daß
 ihn die magdeburgische Zusammenkunft, deren
 schon mehrmals gedacht worden, zu dieser Art von
 Vortrage veranlasset habe, „wodurch Studiosi sich
 „desto leichter daran gewöhnen lernen sollten, die
 „große Ehre und Würde selbst zu erfahren und
 „zu genießen, welche in der unmittelbaren An-
 „wendung der christlichen Wahrheit für uns ent-
 „halten sey?“ Er siehet daher hier vornehmlich
 auf

auf seine Zuhörer, und verlangt, daß man in seinem Vortrage einiges nicht so annehmen solle,
 „als dürfte es geradehin überall, für alle Zuhörer,
 „so nachgethan werden: Wohin er besonders die
 „Betrachtungen über Gal. 4, und 1 Cor. 2, zählt.“

Wegen der Vorstellungen, die hier von einigen Religionsfäzen vorkommen, erklärt sich der Hr. Verfasser noch ferner in der Vorrede folgendermaßen: „Ich will Niemand stören oder hindern, wer über die Menschwerdung und den Tod Christi eine andere viel gemeinere Vorstellung, also auch andre Beschreibungen behält; wenn wir nur für uns den wirklichen geistlichen Nutzen^{a)}, zur Ausbesserung und Reinigung unserers Herzens durch unsern Glauben^{b)}, bewerkstelligen; Es mag dies durch sinnliche und rührende Bilder und Gemälde für manche leichter und gewisser erfolgen, oder durch freyere Entfaltung des ganzen Inhalts, der in solchen Stellen und Aussprüchen befindlich ist^{c)}. Diejenigen

F 2

„Chri-

a) Der wirkliche geistliche Nutzen also kann, nach des Hrn. Doktors Meinung, auch aus ungegründeten Vorstellungen von der Menschwerdung und dem Tode Jesu entstehen. Welch eine ungesunde Einbildung ist das nicht? So sehr macht die Indifferentisterey unsere Begriffe verwirrt!

b) Dies ist eigentlich gar nichts gesagt, es wäre denn, daß der Hr. Doktor unter dem Glauben die Theorie der Religion verstünde.

c) In beyden Fällen wird keine wahre Erleuchtung oder Heiligung entstehen können. Denn diese kön-

„Christen, welche diese sinnlichen Ausdrücke, Me-
 „taphern und Tropos besonders lieben, gebrau-
 „chen sich ihrer Freyheit und Rechte ^{a)}); ob es
 „gleich eben so wenig zum vorzüglichen Wachs-
 „thum der christlichen Vollkommenheiten ihrer See-
 „lenkräfte und Uebungen gehört, als wenn die Ju-
 „denchristen bey eingeführten jüdischen, ihnen
 „lang gewohnten, und groß angeesehenen Gebräu-
 „chen, Begriffen und Bildern, ernsthaft und eifer-
 „süchtig stehen blieben ^{c)}. Diese σαρκικοί, νήπιοι,
 „wie sie heißen, unterscheiden sich in der Denkfungs-
 „art immerfort von andern, welche πνευματικοί,
 „oder geübtere fähigere Zuhörer und Leser, heißen;
 „denen solcher Beystand aus jüdischer alten Hi-
 „storie und daher entlehnten Redensarten, zu ihrer
 „Er-

können weder durch sinnliche Dinge und Vor-
 stellungen, noch durch solche Betrachtungen, wie
 der Hr. Doktor anstellet, bewirkt werden; son-
 dern der Geist Gottes selbst muß solche hervor-
 bringen.

- a) Eine Religion, die keinen bessern Grund hat, ist
 nicht zu billigen. Denn sie beruhet blos auf
 Einbildungen und Fanatisterey.
- c) Von figürlichen Begriffen findet also kein inneres
 Wachsthum der Vollkommenheit statt; folglich
 auch keine Religion. — Ist ganz recht gesagt.
 Aber warum sagt denn der Hr. Doktor bald nach-
 her von solchen Leuten: „Ich finde keine Ursache,
 „diese Art der Erbauung ihnen zu stören, oder zu
 „hindern; man würde ihnen sogar Schaden thun?“
 Er ist es folglich zufrieden, daß solche Personen
 ohne Religion sind.

„Erbauung nicht wesentlich nöthig war ^f). Man
 „muß diesen steten Unterschied der Christen,
 „welche einerley christliche Rechtschaffenheit,
 „übrigens an den Tag legen, noch ist gehörig vor
 „Augen behalten; einige können sich nicht er-
 „heben zu dem großen Gesetz der Freyheit ^g);
 „sie halten dafür, die ganze Kraft ihrer Erbauung
 „hänge an eben denselben alten Worten und Re-
 „densarten ^z); es ist ihnen daher nichts eindrück-
 „licher,

E 3

f) Hiermit sucht der Hr. Doktor diejenigen anzuta-
 fien, die dem alten Testamente sein göttliches
 Ansehen und genaue Verbindung mit dem Neuen
 Testamente einräumen. Allein, was hat er denn
 mehr gethan, als eine fallaciam compositionis ge-
 macht? Die jüdische Historie, qua talis, giebt,
 an sich betrachtet, freylich keinen nothwendigen
 Beystand zur Verbesserung des Menschen an die
 Hand. Aber ihr Zusammenhang mit denjeni-
 gen Religionswahrheiten, die dadurch offen-
 baret, oder bestätigt worden sind. ic. Dieser
 Zusammenhang ist doch wohl mit einer fahlen
 Erzählung nicht einerley?

ff) Nur Schade, daß der Hr. Doktor keinen Un-
 terschied macht zwischen der Freyheit, zu welcher
 Christus die Gläubigen erhebt, und derjenigen,
 die er sich mit den Naturalisten herausnimmt.

g) Ist ein elender Zirkel, so lange der Hr. Doktor
 nicht darthut, daß die figürlichen Ausdrücke
 der heiligen Schrift, oder die Beziehungen auf
 gewisse Geschichte oder Gebräuche, nichts
 weiter, als alte Worte und Redensarten sind.
 — So aber, wie seine Worte da stehen, sind sie
 nichts anders, als muthwillige Schmähungen
 und Verkleinerungen der geoffenbarten Lehre.

„licher, als Tropi, welche z. E. das Blut Christi einschließen. Sie ergreifen diesen sinnlichen Eindruck, als wenn wirklich eine physikalische Wirkung und Kraft dieses Blutes Christi unaussprechlich, auch gegen sie noch ist statt fände; wie man sich eine physikalische Wirkung Christi bey seiner Höllenfarth, zumal gegen den Teufel und der Hölle, vorzustellen pflegte ^{b)}). Ich finde keine Ursache, diese Art der Erbauung ihnen zu stören, oder zu hindern; man würde ihnen sogar Schaden thun, und sie mistrauisch machen ⁱ⁾). Es muß nur hingegen andern Christen, die gleichsam nicht von dieser Art und Familie sind, frey

^{h)} Das war von jeher die Methode aller Religionsspötter, daß sie, statt der wahren Lehrbegriffe, den Rechtgläubigen die Meinungen solcher Elenden unterschoben, die mit Sären oder Ausdrücken der wahren Religion Mißbrauch zu treiben pflegten: und daß sie sich das Ansehen gaben, als ob die Widerlegung solcher Irrthümer und Mißbräuche zugleich eine Widerlegung der wahren Lehre selbst wäre. Gerade eben so ziehet der Hr. Doktor wider die rechtgläubigen Juden und Christen zu Felde.

ⁱ⁾ Eine solche Duldung kleidet denjenigen nicht, der die Wahrheit richtig einsieht, und fanatische Einbildungen sind eben so sehr zu verwerfen, als naturalistische Ausschweifungen. — Das wahre Christenthum gehet hier gerade in der Mitte, und nimmt weder zu viel noch zu wenig an, sieht aber bey dem, was es annimmt, auf strengen Beweis, und verwirft folglich alle Lehrsätze, die auf irgend eine Art davon abweichen.

„frey bleiben, Christum auf alle diese Art sich zu
 „Nusse zu machen, welche für sie die erbaulichste
 „und fruchtbarste ist. Diese können nach ihrer
 „Denkungsart nicht an sinnlichen Bildern hängen
 „bleiben: Die Uebung und Wirksamkeit ihres Ver-
 „standes gehet geradehin auf die Sachen selbst^{k)});
 „sien mögen in jüdisches Gewand eingekleidet seyn,
 „und sich auf die Beschreibungen mancher jüdi-
 „schen Gebräuche beziehen^{l)}), oder ganz unab-
 „hängig und allgemeiner vorgetragen werden^{m)}.
 „Die wahre Probe ist für alle beyde ihr eigener
 „innerlicher Zustand, die Wahrnehmung des christ-
 „lichen Wachsthumes in allen Fertigkeiten, und
 „Uebungen einer christlichen Gesinnung.
 „Wenn diese da ist, so ist einerley Grund des

F 4

Chri

k) Wenn sie kann. Aber das ist es eben, was wir
 dem Naturalisten abläugnen. Sein Verstand
 ist, ohne den Geist Gottes, zur richtigen Erkennt-
 niß der Religion unfähig. Ueberdem aber ist es
 ja mit dem bloßem Verstande noch nicht ausge-
 macht. Hält denn der Hr. Doktor das Christen-
 thum nur für ein Werk des Verstandes?

l) Dies sind doch nur nichtswürdige Verspottun-
 gen des Alten Testaments?

m) Soll dieser Vortrag christlich heißen: so ist
 das eben so abgeschmackt, als wenn Jemand mit
 den Christen an den Erlöser glauben, aber nur
 nicht leiden wollte, daß man diesen Erlöser für
 einen Juden hielte. Was kann die Offenbah-
 rung Gottes unter den Juden dafür, daß Hr.
 D. Semler den Juden nicht günstig ist.

„Christenthums da, wenn gleich die Vorstel-
 „lungsart, wie sie sich auf denselben erbauen, bey
 „beyden sehr verschieden ist“). Diese Probe ist
 „so leicht und gewiß, daß sie sehr vielen sogenann-
 „ten Streitigkeiten geradehin abhelfen kann, deren
 „altes Ansehen und nach und nach eingeführter Ab-
 „riß ihrer angeblichen wichtigen Folgen noch im-
 „mer sehr viele täuschet, und eine ansehnliche Ge-
 „stalt von ganz nothwendiger Fortsetzung und Er-
 „neuerung derselben sehr leicht in die Augen bringt.“)
 „Es kömmt stets auf die christliche Realität und
 „Sachen

- n) Der Hr. Doktor meint nämlich, ein Jeder müsse
 aus seiner eigenen geistlichen Erfahrung zu-
 rückschließen, daß sein Christenthum auf einem
 wahren und guten Grunde beruhe: Er möge
 Übrigens dazu gekommen seyn, durch was für
 Erkenntnisse, und auf was für einem Wege er
 wolle. — Ganz anders lehret Paulus. Dieser
 setzt richtige und aus Gottes recht verstande-
 nem Worte entlehnte Erkenntnisse voraus,
 Röm. 10, 16. 17; und versichert, daß Niemand
 einen andern Grund legen könne, außer dem, der
 gelegt ist, 1 Kor. 3, 11. — Der Hr. Doktor ur-
 theilet also von den Erkenntnissen, die ein Christ
 zum Grunde seines Glaubens und Religion legt,
 ganz falsch, und verräth eben dadurch, daß auch
 seine Vorstellung von dem, was er für geistliche
 Erfahrung hält, eine betrügliche Einbildung
 sey. Seine geistliche Erfahrung ist nichts an-
 ders, als Egoismus, der eigenmächtige Ein-
 flle und Erklrungsarten für den einzigen
 Probiertestein göttlicher Wahrheiten ausgiebt.
 o) Dies sind also, vermöge des vorigen, lauter
 nichtsbeweisende Zirkel.

„Sachen selbst an; sind diese neue Fertigkeiten
 „mit den göttlichen Früchten des Geistes in einem
 „Christen ²): so hat er das ganz gewisse Siegel
 „von der Richtigkeit seines Christenthums; und
 „unaufhörliche Streitschriften werden ihn so wenig
 „irre machen, in seiner täglichen glücklichen Er-
 „fahrung, als wenig sich irgend eine andre Erfah-
 „rung durch noch so viele Einwürfe und Bestrei-
 „tungen widerlegen läßt. Ich kann mir daher
 „nicht einbilden, daß z. E. die ehemals unaufhörli-
 „chen ärgerlichen anstößigen Streitigkeiten mit so-
 „genannten Pelagianern eine eigentliche Wich-
 „tigkeit gehabt haben ¹); wenn wir gleich uns in
 „abstracto in einer Hypothesis, diese und jene auf-
 „fallende Gestalt von Folgen und daran hängender
 „Gefahr des Irrthums, sehr leicht aufhalten las-
 „sen. Wir wollen den Pelagius, Julianus ³),
 „oder wer es ist, etwas näher beurtheilen. Er
 „hat entweder die Kraft christlicher Wahrheiten zu
 „einem christlichen Leben und Wandel selbst erfah-
 „ren ⁴), und sich also in offenbaren Früchten des
 „Gei-

F 5

p) Ich setze noch hinzu: „Und sind diese eingebil-
 dete Fertigkeiten kein leerer Selbstbetrug, so zc.“

q) Hier sieht man recht, wie weit der Hr. Doktor
 verfallen ist, da ihm sogar der Widerspruch, der
 Pelagio und seinen Anhängern gemacht worden,
 ärgerlich und anstößig vorkommt.

r) Julianus? Also ist auch dieser für den Hrn.
 Doktor ein Mann nach seinem Herzen? — Doch
 er berührt ihn nur beyläufig: Also ich auch.

s) Wie kann doch ein Mensch die Kraft solcher
 Wahrheiten erfahren, die er selbst läugnet, oder
 verdre-

„Geistes, andern Menschen von Zeit zu Zeit in ihrem Gewissen offenbar gemacht oder nicht. Ist das erste, welches Augustinus und andre selbst bejahen¹⁾: so ist es seltsam, daß man sagt, er läugne die Nothwendigkeit der Gnade Christi zu solcher Besserung²⁾; wenn er die Sache selbst hat, so liegt an der Art zu reden gar nichts; und eine noch so ernstlich zusammengetragene Formel, so und so zu reden³⁾, hilft gewiß nicht leichter zu richtigerer und gewisserer Ausbesserung des Menschen. Was sollen des Menschen natürliche Kräfte heißen? Hat der Mensch, als eigener Urheber, irgend eine Kraft oder natürliches Vermögen, welches man ihm so beylegen kann, „daß

verdrehet? Konnte wohl Pelagius die Mitwirkung einer Kraft Gottes zu seiner Bekehrung oder Heiligung erfahren, die er selbst verneinte, und für unnötig hielt? — Gewislich eben so wenig, als derjenige die göttliche Kraft der heiligen Schrift an sich erfahren kann, der die göttliche Eingebung derselben für eine leere Eingebung, ja den heiligen Geist selbst, für einen bloßen Namen hält.

- e) Ein großer Beweis! Was hat nicht Augustinus sonst noch bejahet?
- u) Aber, hat sie denn Pelagius nicht wirklich geläugnet? Folglich ist auch alles, was man von seiner moralischen Vollkommenheit hersagt, schon deswegen abzuweisen.
- v) Gleich als ob die Redensarten oder Formeln nicht dazu dienen müßten, die Sache selbst auszudrücken, von der die Rede ist, und als ob sie dieselben nicht gleichförmig einzurichten wären.

„daß es [nicht von Gott ist ^w)? Alle gute Gabe,
 „alle Entschliessung zum Guten, aller Erfolg, ist
 „stets von oben herab, ist stets Gottes Wirkung.
 „Ist ein neuer göttlicher Wandel wirklich in ei-
 „nem Menschen angefangen: so ist er wirklich von
 „Gottes Wirkung entstanden. Und hat etwa Pe-
 „lagius dieses geläugnet? Aber er wollte die Frey-
 „heit, damit uns Christus befreuet hat, erhalten
 „gegen so viele falsche Brüder, welche ihn nach
 „festgesetzten Redensarten beurtheilen und fangen
 „wollten. Vielen, den meisten Streitigkeiten, in
 „der Formula Concordiae, gehet es eben so; daß
 „man über die Art und Weise einer Vorstellung so
 „eifersüchtig wurde, als wenn alle Kraft und Wir-
 „kung der Sachen selbst, z. E. im Abendmale, an
 „solche einzige Vorstellungsart und Redensart, von
 „Gott gebunden worden wäre.“

Die Einrichtung dieser Uebungen ist so ge-
 macht, daß erstlich ein Lied gesungen worden; hierauf
 folgt ein kurzes Gebet, und dann eine Predigt nach
 der alten Art, wie man sie bey den Kirchenvätern
 findet, aus welchen der Hr. Doktor auch bisweilen
 einen Ausdruck entlehnet. So nennet er mit ihnen
 das Christenthum eine Philosophie, S. 3. „die
 „Grundsätze, welche unsre Philosophie, oder die
 „sogenannte christliche Heilsordnung zunächst
 „ausmachen.“

Die

w) Wer sieht hier nicht die Veränderungen der
 Streitfrage?

Die erste Vorlesung giebt nur erst allgemeine Ideen von des Hrn. Doktors Vorhaben an, allegorisiert etwas über die Worte Pauli, Apostelg. 17, 18, und tadelt einige Fehler im Vortrage der Religionsfäße. In dem beigebrachten Anhang befindet sich ein Stück aserischer Beobachtungen aus dem spenerischen Diario. Die zweyte bis vierte Vorlesung ist auf den ersten Psalm gebauet. In der fünften und sechsten gehet es über den achten Psalm her. Die siebente betrifft den funfzehnten Psalm, und die achte bis zehnte den neunzehnten. In der eilften und zwölften kömmt der drey und zwanzigste, und in der dreyzehnten und vierzehnten der vier und zwanzigste Psalm vor. Die funfzehnte bis siebzehnte Vorlesung ist über Gal. 4, 4. 5. Hierauf folget in der achtzehnten eine Betrachtung über die Unschäßbarkeit des menschlichen Lebens, und in der neunzehnten bis drey und zwanzigsten kömmt wieder ein Text aus den Psalmen, nämlich der fünf und zwanzigste; dann folget in der vier und zwanzigsten Vorlesung der sieben und zwanzigste Psalm, und in der fünf und zwanzigsten und sechs und zwanzigsten Passionsbetrachtungen über 1 Cor. 1, 31.

Alle diese Stücke hier einzeln durchzugehen, würde zu weitläufig seyn, ob ich sie gleich alle gelesen habe. Mein Urtheil ist, der Hr. Doktor hat sich in diesen Betrachtungen durchgängig, was die Theologie anbetrifft, als einen Naturalisten, Indifferentisten und Syntretisten, gezeigt, auch solches

solches mehrmals mit ausdrücklichen Worten bekannt; in der Behandlung seiner Sätze selbst aber fast nichts als triviale Gedanken und *locos communes* vorgebracht, die freylich von keinem Nutzen seyn können.

Indem ich dieses Urtheil fälle, bin ich doch auch nicht undankbar gegen die wenigen Stellen, die etwas besseres enthalten, und wovon ich gleich zum voraus eine Anzeige thun will. Dahin gehören erliche gute kritische Anmerkungen, z. E. wenn David, Ps. 15, 4, einen rechtschaffenen Frommen als einen solchen beschreibt, der die gegebene Zusage erfülle, und wenn sie auch zu seinen Schaden gereichen sollte, welches im Grundtexte durch וְהוֹדָה ausgedrückt ist: so macht der Hr. Doktor dabey diese Anmerkung: „Manche haben die hebräische Lesart, durch Veränderung eines Punktes, so ausgedrückt; *leharea*, für *lehara*; Es blieben alle Buchstaben; es wird nur noch ein Vocal angenommen, der die Bedeutung alsdenn ändert: derjenige, der das fest und aufrichtig vollziehet, was er seinem Nächsten geschworen hat. Man kann nicht läugnen, daß dies auch ein sehr natürlicher ungezwungener Verstand sey: Es muß^{x)} Lesern frey stehen, dieses oder jenes zu wählen. Es scheinet auch das folgende damit näher zusammen-
„ zu-

x) Gleich, als ob man befugt wäre, den Text bloß nach beliebigen Muthmaßungen zu punctiren, ohne

„zuhängen, wo von dem Verhalten gegen den
 „Nächsten weiter geredt wird. Aber eben diese
 „angenommene Lesart, *leharea*, setzt wirklich jenen
 „Verstand, *lehara*, voraus. Denn es kann nur
 „Eigennutz seyn, der einen Menschen versucht, sein
 „Versprechen, wenn es auch eine eydliche Betheu-
 „rung gewesen wäre, alsdenn nicht zu halten, oder
 „nicht ganz zu erfüllen, wenn es für ihn mit Scha-
 „den verbunden seyn sollte, den er nicht vorher ge-
 „sehen. Also ist dies wohl die wahre Lesart.“
 Welcher wahrheitsliebende Leser wird dem Hrn. Dok-
 tor hierinnen nicht beypflichten?

Gleichergestalt macht er einige lesenswürdige
 antiquarische und philologische Anmerkungen, da-
 von ich etwas zur Probe hersehen will. So sagt
 er S. 157 über den neunzehnten Psalm, wo es
 von der Sonne heißt, wie ein Bräutigam, der
 aus seiner Schlafkammer heraus gehet:
 „Wenn der Bräutigam aus dem Schlafzimmer,
 „Chuppa, herauskam, so empfingen ihn die
 „Freunde und Bekannten mit vielen Freundsbe-
 „zeugungen, mit Kerzen und Lichtern, die vor-
 „hergetragen wurden; auf welche jüdische Freude
 „und Gewohnheit auch Joh. 3, 29 gesehen wird.
 „Es ist übrigens, da dieses von der Sonne gesagt
 „wird, eine poetische Beschreibung, wie sonst
 „Dich-

ohne sich nach der schon vorhandenen Puncta-
 tion zu richten, oder wenigstens erhebliche kriti-
 sche Gründe einer vorzunehmenden Veränderung
 anzuführen.

„Dichter sagten, wenn die Sonne untergehet, daß sie, wie es den Augen vorkommen konnte, ins große Weltmeer hinunterstieg. Die Schlafamer wird zur Beschreibung der vorangehenden Nacht und Finsterniß angewendet, die allgemeine Freude aller Geschöpfe auf dem Erdboden zu beschreiben, welche mit dem Aufgange der Sonne sogleich überall mitgetheilet und empfunden wird.“ Eben so findet man S. 64, 65, gute Bemerkungen, auch S. 85, 86, über die eigentliche Bedeutung der hebräischen Redensart, darum stehen die Gottlosen nicht im Gerichte, Ps. 1, 5, obgleich hernach die Anwendung davon ganz falsch ausfällt.

Gelehrt genug, aber doch in der Hauptsache völlig ungegründet, sind die kritischen Anmerkungen über die Redensart, καὶ ἐπὶ τοῖς μὴ ἀμαρτήσαντας, Röm. 5, 4, wo der Hr. Doktor S. 252 das μὴ, mit einigen Kirchenscribenten, und Manuscripten ausgestrichen wissen will.

So, wie sich aber Stellen, wie die bisher angeführten, unter der Menge ausnehmen: so sind im Gegentheil die anderweitigen Sätze und Anmerkungen des Hrn. Doktors desto unrichtiger. Ich will dieses, der Kürze wegen, nur mit einem einzigen Beispiele darthun: Es ist die Erklärung, so der Hr. Doktor vom achten Psalm vorträgt. Er quälet sich auf eine recht abentheuerliche Art, diesen Psalm anders, als von Christo auszulegen, und die Anführungen desselben, Matth. 21, 16 und Hebr.

Hebr. 2, 6—9, erklärt er für bloße Accommodationen, ohne das mindeste zur Bestätigung seines Vorgebens vorbringen zu können, da doch in beiden Stellen, wie Jedermann, der zwey gesunde Augen hat, sogleich sehen kann, aus dem achten Psalm ein ausdrücklicher Beweis geführt wird, der sich auf Christum beziehet. Der Hr. Doktor siehet sich daher genöthiget, zur Entwicklung seiner Hypothese noch ein halb Duzend neue Hypothesen zu erdenken. Hier sind seine eigene Worte, die ich nur mit ein paar kurzen Anmerkungen begleiten will. Er sagt S. 101: „Sogar die
 „Kinder und Säuglinge, welche nach der ganz
 „gewissen Ordnung, die deine Güte festgesetzt hat,
 „so sicher und unbesorgt aus dieser Schwachheit zu
 „dieser nachherigen Höheit eines Menschen heran-
 „wachsen, lassen schon lauter Lob und Preis für
 „dich, den Urheber ihres Lebens, und ihrer mensch-
 „lichen Rechte und Vorzüge. Es kann seyn, daß
 „der Verfasser eine besondere und nähere Ver-
 „anlassung gehabt hat“), daß er eben kleine
 „Kinder und Säuglinge zum Gegenstande und
 „Anfange dieser Betrachtung nimmt; wie Chri-
 „stus von Zeit zu Zeit eine äussere Veranlassung
 „hatte, daß er eben von einem Acker und Sae-
 mann,

y) Das meine ich auch. Nämlich er sollte von den Kindern weissagen, die Christum rühmen würden, Matth. 21, 16. Und wenn dieses nicht gelten soll: so muß der Hr. Doktor eine andere Veranlassung erdichten. — Die erste Hypothese.

„mann, von einem Weinberge zc. seine Betrachtungen entlehnte. Er kann aber auch, ohne solche besondere Gelegenheit, recht bedächtig dem Menschen von seiner ersten Historie an zusehen^{z)}); und es ist gewiß, daß schon hier in dieser Schwachheit der Kinder eine reiche Quelle des Lobes Gottes sich entdeckt; indem Kinder, aus dieser so bedürfnißvollen Lage, als sie scheint, doch ganz gewiß die Besitzer so großer Güter und Rechte, die Verwalter eines großen Eigenthums, nach und nach werden, das Gott für Menschen bestimmt hat^{a)}. Aus ihrem Munde, aus ihrem sorglosen sichern Lallen^{b)} hast du die Macht, oder Lob und Preis deiner großen Macht^{c)}, zubereitet. Dieser Ausspruch ist leicht, und unlängbar sehr groß und prächtig^{d)}).

„Der

z) Schon wieder eine andere Hypothese, die noch schlechter ist, als die vorhergehende.

a) Gehöret ganz und gar nicht zur Sache.

b) Ist allegorisiert, und nicht erklärt.

c) Der Hr. Doktor hat das **עו פנים**, welches für **עו פנים** hier stehet, und *laudandi fiduciam* bedeutet, ganz unrecht construiert, und folglich auch falsch verstanden.

d) Und ich sage dagegen, und berufe mich auf das Gefühl eines jeden unparteyischen Menschen: „Diese Auslegung giebt dem Texte einen Ausspruch, der gar nichts saget, sondern ein ver schwindendes Blendwerk ist, hinter welchem nichts steckt. Wie kann das Lallen solcher
N. Bibl. I. B. 4 St. „Kin-

„Der Beyfaß aber, so dabey stehet, um dei-
 „ner Feinde willen, und damit der Feind
 „und der Rachgierige gestillet werde, hat ei-
 „nige Schwierigkeit, in Ansehung der genauen
 „Verbindung, worein er erstlich muß gesetzt wer-
 „den *), wenn man nicht es geradehin so verste-
 „hen will, daß Menschen, welche eine solche merk-
 „liche Providenz und Regierung Gottes läugnen
 „und nicht achten, seine Feinde und Widersacher
 „heissen, die durch die ganze Geschichte der Men-
 „schen, von der Kindheit an, und durch den stufen-
 „weise ihnen zuwachsenden Gebrauch so vieler Vor-
 „theile und Rechte auf dem Erdboden, hinlänglich
 „beschämt werden könnten. Dies ist wohl auch
 „eben keine weit hergehohlte Erklärung f). Es
 „kann aber gar wohl eine einzelne und besondere
 „Veranlassung gewesen seyn, von einer damali-
 „gen s) Begebenheit, da einige Kinder auf beson-
 „dre Art errettet, und durch ihre freundliche Sorg-
 „losigkeit

„Kinder, die weder reden noch denken kön-
 „nen, so vorzüglich als ein Lob der göttlichen
 „Macht, gerühmet werden, da es ja im Grunde
 „weiter nichts ist, als ein kindisches Geschwätz: “

e) Nun kostet es also wieder neue Hypothesen.

f) Für eine Erklärung kann man das wohl nicht
 ausgeben, was mit dem Texte in gar keinem Zu-
 sammenhange steht. Die Kinder lallen: Folg-
 lich beschämen sie die Feinde der göttlichen
 Providenz! Wie hängt doch das zusammen?

g) Warum aber nicht von derjenigen nachfolgen-
 den Begebenheit, auf welche Christus Matth.
 21, 16, diesen Text deutet?

„losigkeit selbst Mörder und rachgierige Menschen zu-
 „rückgehalten worden ^{h)}), wenn wir gleich keine ei-
 „gentliche Nachricht davon haben. Indes
 „wäre es vielleicht auch nicht eben so weit hergeholet,
 „wenn man vermuthete, obgleich bis izt kein Ausleger
 „darauf gefallen ist ⁱ⁾) daß der Verfasser die 2 Mos.
 „1 folg. beschriebene wunderbare Erhaltung der
 „hebräischen Knaben, und selbst des Mosis,
 „hier vor Augen gehabt habe. Und so wäre es
 „sehr leicht und ungezwungen zu erklären: Um
 „deine Widersacher zu beschämen, und um
 „den Feind und den Rachgierigen zu stillen.
 „Der Dichter würde hiemit auf den Pharao se-
 „hen, der sich als einen Feind Gottes selbst auf-
 „geführt, da er dieses Volk, die Hebräer, durch-
 „aus unterdrücken wollte. Und nun müßte man
 „annehmen, daß mehrere zu dieser Abhandlung
 „gehörige Zeilen entweder von diesem Psalm weg-
 „gelassen, und einem andern Psalm zugesetzt wor-
 „den ^{k)}), oder daß der Verfasser selbst abgebro-
 „chen,

2

^{h)} Schon wieder eine Hypothese.

ⁱ⁾ Altermals eine Hypothese, die freylich so beschaf-
 fen ist, daß bis izt noch kein Ausleger darauf hat
 fallen können. Pharao befahl, die israelitischen
 Kinder zu erwürgen; Gott erhielt sie: Also
 hat sich Gott aus dem Munde der Unmündi-
 gen und Säuglinge Lob zugerichtet. Dies ist
 der Schluß des Hrn. Doktors: davon er freylich
 die Ehre der Erfindung behält. Denn solche
 Schlüsse ist nicht Jedermann zu machen aufgelegt.

^{k)} Altermal eine neue Hypothese! Warum sagt aber
 der Hr. Doktor nicht auch, bey welchem Psalm
 das hier weggelassene Stück befindlich ist?

„chen ¹⁾), und durch ein ähnliches Zeichen, als wir
 „haben, (ic. oder und so weiter,) es zu erkennen
 „gegeben habe, daß er diese Betrachtung hier selbst
 „abbreche, und ist nicht weiter fortsetze.“ Und
 S. 109: „Ich meines Theils kann freylich nicht
 „einsehen, wie aus der Anführung, Matth, 21, 16,
 „möge folgen, der Verfasser dieses Psalms habe
 „mit den Worten, die den 3ten Vers ausmachen,
 „auf jene Begebenheit gleichsam im Geiste ^{m)}) ge-
 „sehen, welche Matthäus ganz allein ⁿ⁾) an jenem
 „Orte meldet. Habt ihr nicht gelesen, was
 „dort steht: Aus dem Munde der Unmün-
 „digen und Säuglinge hast du dir ein Lob
 „zugerichtet. Dies enthält ja nicht die Anzei-
 „ge ^{o)}), daß der Verfasser eben von jenen Kindern
 „dieses ist sage und vorherverkündige, die dort zur
 „Zeit Christi einmal im Tempel ausriefen, Ho-
 „sanna dem Sohne Davids. Vielmehr schei-
 „net es, daß die Pharisäer darüber spotten, daß
 „diese Kinder es ihren Aeltern nachreden geler-
 „net, welche freylich einen sehr ungewissen Begrif
 „von dem Messias und Sohne Davids noch hat-
 ten;

1) Noch eine Hypothese! Und diese ist wirklich unter
 allen, die bisher da gewesen, die beste.

m) Nämlich, ohne den heiligen Geist.

n) Wird die Sache etwan durch diese einmalige
 Erzählung ungewiß, oder verdächtig?

o) Was denn aber sonst? So muß der Hr. Doktor
 dieses widerlegen, und ein anderes dagegen be-
 weisen; er thut aber keines von beyden.

„ten ⁷⁾); indem die jüdischen Lehrer das Volk hier-
 „über in Ungewißheit erhielten. Diese Spötter-
 „rey ⁷⁾ wendet Christus ab, durch Anführung ei-
 „nes solchen Ausspruchs, der ein wirkliches Lob
 „Gottes den kleinsten Kindern beyleget ⁷⁾), war-
 „um wollet ihr über diese Kinder spotten?
 „Habt ihr nicht gelesen 2c. Aber eine Anzeige
 „finde ich nicht, daß Christus sage, der Psalmist
 „habe diese Begebenheit, die wirklich sehr klein
 „und ganz unerheblich ist ⁷⁾), als etwas sehr
 „großes und merkwürdiges verkündigen wollen.
 „Wenn ich nun gleich hier von vielen, auch neuen
 „Auslegern, abgehe: so habe ich doch deswegen
 „weder mich noch andere an gründlicher Erbauung
 „gehindert, oder zu hindern mir vorgesetzt. Ich
 „habe nur eine andre Reihe von Vorstellungen, die
 „übrigens meine gute und rechtschaffene Gemüths-
 „fassung nicht aufhebt; und wir müssen uns vor-
 „nehmlich der eigentlich gewissern Erkenntnisse
 „3 „befeis-

p) Dieses alles gehöret nicht hieher, und ist zum
 Theil auch nicht einmal wahr.

q) Dieser Umstand ist unwahr, und unerweislich.

r) Ein wirkliches Lob Gottes? — So war es
 also kein solches Lallen, wie der Hr. Doktor vor-
 her behauptete. — Schon wieder eine andre
 Meynung. — Und das sind die gewissern Er-
 kenntnisse des Hrn. Doktors, von denen er her-
 nach weiter redet.

s) Wenn aber das ist, wie konnte der Hr. Doktor
 oben von eben dieser Stelle sagen: „Dieser Aus-
 „spruch ist leicht, und unläugbar sehr groß und
 „prächtig.“

„beseßigen, wenn wir andre darinnen gehörig be-
fördern und weiter bringen wollen.“

Nicht weniger unglücklich wird auch die Anfüh-
rung der folgenden Worte dieses Psalms in dem
Brieße an die Hebräer behandelt. Hier sind aber-
mals die Worte des Hrn. Doktors, S. 110: „Es
ist eben so mit dem letzten Theile dieses Psalms,
welcher in dem Brieße an die Hebräer auf Chri-
sti Geschichte, und auf die Veränderung seines
Zustandes, angewandt wird. Der Verfasser die-
ses Brieses richtet sich augenscheinlich nach
seinen nächsten Lesern ¹⁾, in der besondern Ein-
richtung seines Vortrags; und in der Wahl der
Sachen und Beweise unterscheidet sich dieser Brief
sehr merklich von andern Briesen Pauli, weil er
mit Lesern es zu thun hat, welche, wie er es sonst
nennt, noch Kinder ²⁾ an Christo waren, und nach
ihren Begriffen sich in die niedrige Geschichte Je-
su, die sie von seinem Aufenthalte auf Erden nun
hatten kennen lernen, noch nicht so leicht finden,
und sich davon überzeugen konnten, daß dennoch
dieser so armselig lebende und sterbende Jesus um
seiner Lehre willen, und in Absicht derselben, die
Person sey, die sie erwartet, und freylich ein gar
anderes Gemälde sich davon gemacht hatten. Ich
kann

¹⁾ Jedoch, ohne an den Irrthümern dieser Leser
Theil zu nehmen.

²⁾ Allein, Pauli Brief ist doch deswegen nicht
selbst kindisch? Und die von ihm geführten Be-
weise kommen doch nicht kindisch heraus?

„kann nichts anders, als eine bloße Anwendung
 „dieser Aussprüche auf Christum finden.“ — S.
 112: „Wir können es nicht wohl begreifen, daß
 „ein solcher Verfasser von Christo dieses sagen
 „könnte, was ist doch der elende Mensch,
 „was ist doch der erniedrigte Christus, daß
 „du sein so gnädig gedenkest? und ihm so viel
 „Ehre und Vorzüge mittheilest? Es hätte ja kei-
 „nen Verstand; Es widerspräche ja der Ordnung
 „Gottes *). Wir können gewiß es nicht begrei-
 „fen, daß der Verfasser diesen Ausspruch so auf
 „Christum thun solle und könne *). Es kann also
 „in jenem Briefe an die Hebräer nichts anders als
 „eine Accommodation seyn, welche damals, da
 „diese Leser noch von Christi Bestimmung und Ver-
 „hältniß wenig wußten, freylich statt finden konnte.

¶ 4

„Alle

x) Dies hätte der Hr. Doktor wohl beweisen sol-
 len. Da er aber dieses nicht gethan hat, so müs-
 sen wir wohl von dem Zusammenhange seiner
 Sätze sagen: Sie haben ja keinen Verstand,
 und widersprechen einander selbst. Denn
 wenn die niedrige Geschichte des so armselig
 lebenden und sterbenden Jesu, wie sich der Hr.
 Doktor im Vorhergehenden ausdrückt, ihre Rich-
 tigkeit hat: so konnte doch wohl Paulus aller-
 dings darinnen eine eigentliche Erfüllung desje-
 nigen finden, was die bestrittenen Worte des 8ten
 Psalms enthalten.

y) Die Leser werden noch vielweniger begreifen kön-
 nen, was der Hr. Doktor hiermit anders gesa-
 get habe, als dieses, „ich will den 8ten Psalm
 „nicht von Christo erkläret wissen.“

„Alle dergleichen Anwendungen und Beweisarten, welche damals Christus oder die Apostel *) mit Nutzen gebrauchen konnten, haben nicht um deswillen eine uneingeschränkte Beziehung und Kraft zur Ueberzeugung für alle Leser ohne Unterschied; sondern müssen nach dem Unterschied der damaligen und ihigen Leser beurtheilet werden^{a)}); indem der Unterschied der Zeitumstände eine sehr ungleiche Fähigkeit dieser verschiedenen Leser mit sich bringt.“

Diese Stelle sollte theils zum Beispiel dienen, wie die meisten Auslegungen des Hrn. Doktors ausgefallen sind, theils auch zur Rechtfertigung des widrigen Urtheils, welches wir von dieser Arbeit fällen müssen.

Uebrigens sind die Gedanken des Hrn. Doktors überall auf Meinungen gegründet, die den Unterschied der Religionen aufheben, was die Ausübung

2) Woburch beweiset denn aber der Hr. Doktor die Richtigkeit dieser seiner abentheuerlichen Meinung, daß die Beweisarten Christi und der Apostel nicht zu allen Zeiten brauchbar, und an sich untrüglich wahr wären?

a) Vermuthlich soll das so viel heißen: „Die Beweise Christi und seiner Apostel halten nicht zu allen Zeiten Stich, weil sie nach der Einsalt und den Vorurtheilen der damaligen Zeitgenossen abgemessen waren.“ Aber, alsdenn hätte der Hr. Doktor das Fehlerhafte auch wirklich anzeigen sollen, das aus den damaligen Zeitumständen in die Beweise Christi gekommen seyn soll.

übung anbetrifft: daß also, auch bey der größten Abweichung der Theorien, dennoch die einzige gottgefällige Tugend statt finden soll. Man sollte kaum glauben, daß ein gelehrter Mann so leicht denken könne: Allein, an Hrn. D. Semlern läßt sich dieses nicht nur sehr häufig wahrnehmen, sondern man muß auch noch überdies über die Gelegenheiten erstaunen, die er, so oft als möglich, ergreift, um nur den Indifferentismus anbringen zu können. Sollten es meine Leser wohl glauben, daß er bey Ps. 15, 4, über die Worte, sondern ehret die Gottesfürchtigen, also schreibt: „Diese Ermahnung und Lehre unsres Verfassers würde die ganze Welt, das ganze menschliche Geschlecht, leichter zur Frömmigkeit, zur wahren Religion, und zur gemeinschaftlichen heilsamen Erkenntniß und Verehrung Gottes vereinigen, als jene kalte Orthodorie, so aus den schlechtesten Zeiten ihre Grundsätze entlehnet hat. Dies wäre ein Synkretismus, der alle Welt voll machte von der Ehre Gottes; Andere mögen es einst erwarten, wie viel Dank ihnen Gott dafür geben will, daß sie sagen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Indifferentist, Synkretist, Naturalist, Arianer ^{b)} &c. In den Erkenntnissen
 5 „müssen

b) Aber kann sich denn der Hr Doktor vorstellen, daß es bey Gott gleich viel sey, ob man seinem Sohne Jesu Christo, die unendliche Ehre, die ihm gebühret, mit den Orthodoxen, einräumet, oder mit den Indifferentisten, Naturalisten und Arianern abläugnet?

„müssen wir, selbst um Gottes willen, um ihn ge-
 „wissenhaft zu ehren, treu und gewissenhaft uns ver-
 „halten, und ja nicht um andrer Absichten oder
 „unächten Gründe willen die eigenen Erkenntnisse
 „vertauschen oder verläugnen“). Aber in dem
 „treuen, redlichen Gebrauche der Erkenntnisse, kann
 „uns ein Heyde, ein Jude, ein Muhammeda-
 „ner, also auch ein Mitglied von jeder Secte und
 „äusserlichen Parthey der Christen, zur Be-
 „schämung oder Ermunterung gereichen; auch,
 „wenn wir wissen, daß wir viel bessere und richti-
 „gere Erkenntnisse haben, behalten wir doch die
 „Pflicht, jeden Menschen zu lieben und zu ehren,
 „der Gott aufrichtig lieben und ehren will.“

Endlich will ich auch nicht vergessen einer
 Stelle zu gedenken, die sich mit den bisher von dem
 Hrn. Doktor geäußerten Meinungen nicht zusam-
 menräumen läßt. Es ist bekannt, daß er in der
 Lehre

- c) Es ist nicht gut, daß sich der Hr. Doktor alle
 Vertheidiger der richtigen Erkenntnis und Ver-
 ehrung Gottes als solche vorstellt, die nicht aus
 eigener gewissen Ueberzeugung, sondern nach un-
 ächten Absichten handeln. Leider giebt es zuwei-
 len Orthodoxen, die nur nach gewissen Lehrbe-
 griffen unterscheiden, die sie ihrem Stande und
 dem Herkommen gemäß angenommen haben.
 Aber solchen Vertheidigern der Lehrbegriffe sind
 doch diejenigen nicht beizuzählen, die das, was
 sie glauben, auf Beweise gründen. Nicht auf
 die Verfechter des Schlendrians, sondern auf
 diejenigen orthodoxen Lehrer sollte der Hr. Doktor
 sehen, die ihre Sache gehörig beweisen.

Lehre von Christo sich immer mehr zu socinischen, als zu andern Vorstellungsarten gehalten hat. Allein in der 16ten Vorlesung findet man andre und in der Hauptsache richtige Begriffe. Es heißt unter andern S. 241: „Das Object dieser Bestimmung und Sendung heißt sein Sohn. Paulus setzt diesen Begriff als ganz bekannt bey diesen Lesern voraus, ohne irgend etwas weiter zuzusetzen. Johannes nannte ihn, wie gesagt, den Monogenes oder Eingebornen; und Paulus beschreibet ihn in andern Stellen eben so deutlich *πρωτότοκος πάσης κτίσεως*, den Erstgebornen, der vor allen geschafnen Dingen, die außer Gott ihr Daseyn und ihr besonderes Verhältniß gegen einander haben, schon bey Gott und mit Gott da war; *ἀρχὴ κτίσεως*^{a)}, von welchem alle Geschöpfe herrühren; und der Anfang des Briefes an die Hebräer giebt ähnliche Beschreibungen: dieser Sohn ist nämlich der Abglanz der Herrlichkeit, und der Abdruck von dem, was der Vater ist. Welches ist nun die Herrlichkeit und die Hypostasis, das Seyn und das Bestehen des Vaters? Gerade das, was wir zum Wesen Gottes und des allerhöchsten Gutes rechnen; die unendliche Verschiedenheit der wirklichen Vollkommenheit desselben von allen den Dingen, die wir geschaffene nennen, weil

a) Paulus nennet Christum nur *ἀρχὴ*, Kol. 1, 16. Hingegen steht der Ausdruck *ἀρχὴ κτίσεως* einzig und allein in der dem Hrn. Doktor so verhassten Offenbarung Johannis, R. 3, 15.

„weil wir den Anfang und die wirkliche Einschränkung ihres Daseyns mit Bestimmung der Zeit berechnen. Gott aber heißt vor aller Zeit der Vater, gegen den Sohn: dieser Sohn konnte nicht beschrieben werden mit irgend einer Vergleichung und Vorstellung, welche von den endlichen und eingeschränkten Dingen, die außer Gott ihr Daseyn nach und nach bekommen, entlehnet sind. Wie Johannes sagt, *ὁ λόγος*, diese Person, welche, durch Mittheilung und Beförderung der Erkenntnis und Weisheit an die verständigen Geschöpfe, sich auf besondere Weise bekannt macht, war im Anfange, da die Geschöpfe zuerst anfangen, ihr Daseyn zu bekommen, schon bey Gott; so sagt auch Paulus, dieser Sohn, da er schon vor der Zeit, (*ὧν*) also ewig ^{e)} war ein Abglanz der Herrlichkeit, oder derselben göttlichen Natur, welche Gott von den Geschöpfen unterscheidet, hat eine Reinigung der Sünden der Menschen bewerkstelliget, und sich (wieder) nachher gesetzt zu der Rechten die allerhöchsten Majestät. Er ist ein Bild Gottes für uns, da Gott sonst unsichtbar ist; Gott hat ihn eher hervorgebracht ^{f)}, als alles Geschöpf, das durch
„diese

e) Hier hält also der Hr. Doktor den Sohn Gottes für eine solche Person, der ein wahrhaftig göttliches Wesen zukomme.

f) Dieses hervorgebracht lautet schon wieder zweydeutig. Wenn der Sohn Gottes ewig seyn soll, wie der Hr. Doktor gleich vorher zugegeben hat, wie kann man sagen, daß er hervorgebracht

„diese andere göttliche Person erst wirklich worden
 „ist. Leser, welche diese Anzeigen Johannis und
 „Pauli, der ohnehin sonst in den Hauptbegriffen
 „der christlichen Lehre mit der Beschreibung Jo-
 „hannis sehr merklich und vorzüglich übereinstimmt,
 „aufrichtig gelten lassen wollen, können gar nicht
 „zweifeln, daß Paulus sagen wolle: Gott, der sonst
 „Vater heißt, hat diesen seinen Sohn, durch wel-
 „chen eben alles zur Wirklichkeit gebracht worden,
 „unter die Menschen gesendet, und eine vorher un-
 „bekannte Reihe und Stufe von Beschäftigungen
 „und Wirkungen vollziehen lassen.“

Bis hieher klang alles ganz erträglich: Aber
 nun kehret auch der Hr. Doktor auf einmal in sich
 selbst zurück, und fährt S. 242 so fort: „Es mag
 „nun gar wohl seyn, daß wir von der eigentlichen
 „Art des Daseyns dieses Sohnes, ehe er ge-
 „sandt worden, mehr nicht wissen und sammeln
 „können, weil uns ein mehreres nicht gemeldet und
 „mitgetheilet worden: Diese Sache hat an sich
 „ihre Wirklichkeit; Es war dieser Sohn bey dem
 „Vater: Wie er aber sein Daseyn hat, ist uns zu
 „wissen in der That unnöthig. Es hat keinen Ein-
 „fluß auf den wirklichen Nutzen und treuen richti-
 „gen

bracht worden sey? Entweder also, es steckt in
 der vorhergemeldten Ewigkeit eine Fallacie oder
 der Hr. Doktor widerspricht sich selbst: Es
 wäre denn, daß er das Hervorbringen der Na-
 tur der Sache und dem Sprachgebrauche zuwider,
 von der Zeugung Christi erklären wollte.

„gen Gebrauch dieser geschehenen Sendung des
 „Sohnes in die Welt, oder unter die Men-
 „schen; welcher Zusatz sich bey dem Worte, sen-
 „den, von selbst versteht.“ Sowohl die Be-
 griffe, die der Hr. Doktor für unauflöslich aus-
 giebt, als auch die dazu gehörigen Beweise, haben
 gar keine besondre Schwierigkeit, die man nicht bey
 einem jeden andern reinen Artikel des Glaubens
 eben so wohl anträfe. Daß aber auf der Richtig-
 keit der Vorstellungen von dem ewigen Daseyn des
 Sohnes Gottes die ganze seligmachende Reli-
 gion beruhe, ist eine Sache, die man einem evange-
 lischen Lehrer wohl nicht erst beweisen sollte, und
 schlecht genug für den Hrn. Doktor, wenn ihn seine
 Theologie hier im Stiche läßt.



IV.

*Henrici Valentini Beckeri Academiae Rosto-
 chienfis Rectoris, Programma, utrum
 Christus clauso sepulcro surrexerit, et clausis
 ianuis discipulorum conclauē intrauerit?*
 Rostochii, litteris Adlerianis, 1773. 2
 Bogen in Quart.

Die Fragen, welche hier untersucht werden, be-
 treffen keine Glaubensartikel: daher muß
 es Jedermann frey stehen, solche nach seinem eigenen
 Gutdünken und Einsicht zu beantworten. Unter
 den

den alten Christen vor dem vierten Jahrhundert findet sich keine Spur, daß man über die erste dieser Fragen raffinirt habe. Gregorius Nyssenus, Gregorius Nazianzenus, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus und Isidorus sind die ersten, die es bejahen, daß Christus bey verschlossener Gruft auferstanden sey, und aus den Unsern haben es ihnen Chennitius, Gerhard, Hunnius, Menzer, Brochmann, Dannhauer, Scherzer, Quenstädt, Neumann, und andre mehr, nachgesagt, auch dabey wider Calvinum, Lampen, Limborchen, Beausobren, und andre, weidlich geeifert.

Der ganze Streit war unwichtig, und hätte mit kaltem Blute abgethan werden können. Die Vertheidiger der bejahenden Meinung glaubten, ein auferstandener und verklärter Körper sey so beschaffen, daß er alles durchdringen, und auch durch verschlossene Thüren gehen könne. Dagegen fragt nun unser gelehrter Hr. Verfasser mit Recht, woher man denn wisse, daß dieses eine Eigenschaft verklärter Körper sey? die gewöhnliche Antwort ist aus 1 Kor. 15, 44, der verklärte Körper sey ein geistlicher Leib, ein *σῶμα πνευματικόν*. Der Hr. V. erinnert ganz Recht, daß jene Eigenschaft hieraus noch ganz und gar nicht erwiesen sey, und daß der Name *σῶμα πνευματικόν* immer unrecht verstanden werde. Er ist daher geneigt, Mosheims Meinung vorzuziehen, welcher unter dem geistlichen Leibe einen solchen versteht, der gereinigte Sinnen hat, der die Seele in ihrer Arbeit
und

und Andacht nicht störet, der dem Geiste keine unvollkommene und unrichtige Begriffe, und dem Willen keine unreine und sündliche Affecten und Begierden mittheilen kann. Allein, mich dünkt, daß auch diese Erklärung den wahren Punkt nicht trifft, warum das *σῶμα πνευματικόν* diesen Namen führet. *Πνευματικόν* heißt hier in dieser Formel, wie der Context lehret, offenbar weiter nichts als übernatürlich, und himmlisch, und wird dem natürlichen und irdischen entgegengesetzt. Auf der einen Seite sind *ἐπουράνιον, ἀφ' αἰθέρος ἐν δόξῃ, ἐν δυνάμει*, und *πνευματικόν*, *Συνονυμα*; und auf der andern Seite sind es *ἐπίγειον, φθαρτόν, ὀπίμων, ἀσθενές*, und *ψυχικόν*. Am Ende, 1 Kor. 15, 53, wird dieses alles wieder unter zwey Titel gebracht: *ἀθανάσια*, und *τὸ διήκον*. Daher ich glaube, man könne das *σῶμα πνευματικόν* am füglichsten übersetzen, ein unsterblicher Leib. Ob dieser aber so beschaffen sey, daß er durch verschlossene Thüren gehen könne, dies läßt sich aus dieser Benennung, wie Jedermann siehet, freylich nicht schliessen, und der Hr. Verfasser hat allerdings recht, wenn er dieses läugnet. Inzwischen halte ich doch überhaupt dafür, es sey allerdings wahrscheinlich, daß auferstandenen Körpern eine solche Verschieblichkeit ihrer Theile zukomme, wodurch sie in Stande sind, durch die kleinsten Oefnungen zu dringen, und folglich auch durch verschlossene Thüren zu gehen.

Daher ich diejenige Erklärung von Joh. 20, 19, nicht für glaubwürdig halte, die der Hr. B.

S. 13—15 vorbringt, wo er nämlich glaubt, der angeführte Text besage eigentlich nicht, daß Christus durch verschlossene Thüren zu den Jüngern gekommen, sondern daß er vielmehr nur sehr spät erschienen sey, nämlich zu der Zeit, wo die Thüren schon verschlossen zu seyn pflegten, die ihm übrigens offen standen, als er zu den Jüngern kam. Allein dies kann ich deswegen nicht für wahr halten, sondern glaube vielmehr, daß Christus wirklich durch verschlossene Thüren zu den Jüngern gekommen sey, weil erstlich der Text ausdrücklich sagt, daß die Thüren aus Furcht vor den Juden abgeschlossen gewesen, dahingegen diejenige Erklärung die der Hr. B. davon macht, der Wortfügung im Grundtexte gänzlich zuwider läuft; und ferner, weil man sonst nicht einsieht, warum sich Jesus durch Vorzeigung seiner Hände und Seite entdeckt haben sollte, dafern ihm schon vorher von den Jüngern, als ihrem bekannten Herrn und Meister, die Thüren wären geöffnet worden.

Auch halte ich es für ganz unerweislich, wenn der Hr. B. S. 9. aus Luc. 24, 31. die Worte, ὁ φάντος ἐγένετο ἀπ' αὐτῶν, er verschwand vor ihnen, so verstanden wissen will, daß Jesus nur plötzlich von seinen Jüngern weggegangen sey, jedoch, ohne auf eine außerordentliche Art zu verschwinden. Die beigebrachten Beweise sind nicht bündig, und wer ein griechisches Gefühl hat, wird solche Uebersetzungen sicherlich misbilligen.

N. Bibl. 1. B. 4. St.

3

Jch

Ich weis zwar wohl, daß schon Zeumann und andere mehr, diese Erklärung gemacht haben. Allein Zeumann war in der Kenntniß des griechischen Ausdrucks kein außerordentlicher Held, in der Theologie und Schrifterklärung aber vielfältig ein Freydenker; und seine Beystimmung taugt eher, einen Verdacht zu erwecken, als einen Beweis abzugeben.

Sonst hat der V. die ganze Abhandlung mit vieler Einsicht und Geschmack bearbeitet.



V.

(*Iohannis Friderici Fischeri*) Prolusio secunda de vitiis Lexicorum Novi Testamenti. Lipsiae, ex off. Langenhemia, 2 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Bei allen Bemühungen guter Schriftausleger, die Fehler der bisherigen Erklärungen zu verbessern, ist es doch so weit noch nicht gekommen, daß man auch für ein gutes Wörterbuch, zumal des Neuen Testaments, gesorgt hätte. Das stockische z. E. ist mehr nach gewissen dogmatischen Moden, als nach der wahren gründlichen Philologie, eingerichtet. Und eben diese, und andre ähnliche Klagen gelten auch von den übrigen bisher gewöhnlichen Wörterbüchern: Es herrschet darinnen eine viel grössere Unwissenheit des hebräisch-griech-

griechischen Ausdrucks, als man bey den guten Hilfsmitteln, die in unsern Tagen zu haben sind, vermuthen sollte.

Der Hr. Verfasser dieser Abhandlung gehet daher einige vorzügliche Beyspiele solcher Fehler durch, und macht über die Verbesserung derselben einige Anmerkungen, die sehr gegründet und wichtig sind. Die Stellen Neuen Testaments, so er hiebey erkläret, sind folgende:

Apostelg. 27, 22, wo er das *πιστὶ πάντων* durch *fidem facere omnibus, confirmare et declarare omnibus*, erkläret.

Ephes. 4, 9. wo der Ausdruck, *κατέβη πρῶτον εἰς τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς*, nicht von der Höllensfarth Christi angenommen, sondern vielmehr so erkläret wird, *Christum descendisse in terras, hoc est, hominem factum, in terris versatum, mortuum, humatumque esse, et ab inferis extitisse*: dabey auch zugleich geläugnet wird, daß 1 Pet. 3, 19 von der Höllensfarth zu verstehen sey, wovon ich hernach mehr sagen will.

1 Pet. 4, 1, der Ausdruck, *τὴν αὐτὴν ἐννοίαν ὀπλίσασθαι*, welchen Stock mit andern Lexicographen erkläret hatte: *eandem cogitationem, velut armaturam spiritualem, induere*, den aber der Hr. Professor richtiger übersehet, *eundem animum sibi parare*, und diese Uebersetzung mit ausgesuchten Beyspielen aus dem Homer erläutert.

Matth. 2, 16, wo das *διετρε*s von dem Hrn. Verfasser nicht durch *χρόνος*, wie Schöttgen thut, sondern durch *παῖς* erklärt wird, ein zweyjähriger Knabe, wie es denn auch Luther schon so übersehet hat.

Matth. 3, 12 und Luc. 3, 17, das *διανα-
σαιζεν τὴν ἀλωνα*, so der Hr. B. nicht *perpur-
gare aream* übersehen mag, wie Beza und Stoeck
gerhan haben, sondern durch *ventilare frumenta*.
Die Beweisstellen, so er dabey anführet, bestäti-
gen seine Auslegung vollkommen.

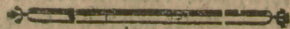
Dies sind nun die Ausdrücke, die der Hr. Pr.
hier zur Probe durchgehet, um die großen Gebre-
chen unserer gewöhnlichen Wörterbücher über das
N. T. daran zu zeigen: Und ich glaube, daß die
angebrachten Verbesserungen und Erklärungen den
Beifall aller wahren Gelehrten erhalten werden;
nur die von 1 Pet. 3, 19 nicht. Da der Hr. Pro-
fessor nämlich geneigt ist, alle Stellen, die insgemein
für die Höllefarth Christi angeführet werden,
anders zu erklären, so sagt er unter andern von die-
ser S. 6. so: Ignorant enim eam rem *Euange-
listarum commentarii*, neque in *Epistolis* aposto-
lorum vlla eiusdem vestigia comparent: quippe
cum Beza aliiq. summi interpretes dudum vi-
cerint, verba 1 Pet. III. 19. quae laudantur ab
huius dogmatis inventoribus et patronis, ἐν ᾧ καὶ
τοῖς ἐν φυλακῇ πνεύμασι πορευθεὶς ἐκῆρυξε, de-
bere ita intelligi, vt Christus dicatur pro pote-
state sua diuina *hominibus improbis et sceleratis*,
Noachi

Noachi seculo imminentes tempestates, impendentis exitii interitusque periculum, denuntiassè.

Allein, diese Deutung scheint mir deswegen nicht statt haben zu können, weil solchergestalt das Wort πνεῦμα, dem Zusammenhange des Textes zuwider, in eben demselben Verse anders bey Christo, und anders bey den Ungläubigen aus Noa Zeitalter verstanden werden müßte, welches gar nicht etwan eine Kleinigkeit ist. Hier sind die Worte Petri in ihrem Zusammenhange: χριστὸς θανάτωδὲς μὲν σαρκὶ, ζωοποιηθεὶς δὲ ΠΝΕΥΜΑΤΙ, ἐν ᾧ καὶ τοῖς ἐν φυλακῇ ΠΝΕΥΜΑΣΙ πορευθεὶς ἐκήρυξεν, ἀπειθήσασι ποτὲ, ὅτε ἀπὸ ἐξεδέχετο ἢ τῶνδε μακροθυμία, ἐν ἡμέραις Νῶε. Diese Worte übersehe ich so: Christus — ist dem Leibe nach getödtet, aber nach dem Geiste zum Leben gebracht worden; nach welchem (Geiste) er auch hingegangen ist, und den Geistern, die im Kerker sind, angekündigt hat, die ehemals ungläubig waren, als Gottes Langmuth (auf ihre Besserung) wartete, zu Noa Zeit. Ich verstehe πνεῦμα von dem Geiste oder der Seele Christi, gleichwie auch nachher τὰ πνεύματα die Seelen der Gottlosen aus Noa Zeitalter sind. Fragt man mich aber, warum gerade diese, und keine andre Geister, die im Kerker wären, erwähnt werden; so ist die Schwierigkeit in der Beantwortung dieser Frage auf der Seite des Hrn. Professors gerade eben so groß, als auf der meinigen. Nach seiner Erklärung kann

man ebenfalls fragen, „ob denn Christus sonst keinen Ungläubigen geprediget habe, als denen, die „in den Tagen Noa lebten?“ Ob nun die verstossenen Seelen aus der Welt vor der Sündflut, als eine der merkwürdigsten Klassen, anstatt des ganzen Hauses alle Verdammten hier genannt werden: Oder, ob es mit dieser Klasse in Ansehung ihres unglückseligen Aufenthalts vielleicht eine ganz besondre Bewandniß hat, daß es eben deswegen nur von dieser heißt, und heißen kann, Christus habe derselben angekündigt; dies sind zwei Fragen, die ich nicht beantworten kann. Fragt man weiter, was denn Christus diesen verlohrnen Seelen angekündigt habe? so weiß ich hierauf nichts anders zu sagen, als, seinen Sieg, seinen Triumph. Das *κηνύσσειν* kommt bey den LXX. Zach. 9, 9, auf eine ähnliche Art vor.

Indessen, und da sich der Hr. B. über diese Stelle nur beyläufig erkläret hat: so breche auch ich hier ab; zumal da die Vorstellungen, die man insgemein von der Höllensarath Christi zu machen pflegt, so beschaffen sind, daß man ohne die größte Weitläufigkeit nicht davon reden kann, und es ist hier der Ort nicht, sich darein zu vertiefen.



VI.

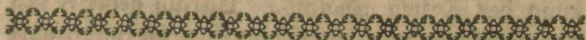
Explanatio brevis hymni XLIII Davidis proposita tum, quum e disciplina scholae Thomanae discederet, a Iohanne Godofredo Gurlito. Halae, ex off. Curtia, 1773. 2 Bogen, in Quart.

Mit Vergnügen zeige ich eine Schrift eines glücklichen Schülers des verdienstvollen Hrn. Prof. Fischers an, der in die Fußtapfen seines würdigen Lehrers mit dem besten Erfolge tritt. Seine Arbeit verdienet an sich schon ein günstiges Urtheil: sie verdienet es aber um so viel mehr, da es die Arbeit eines Jünglings ist, der erst die Universität beziehen will.

Der Hr. V. macht den Anfang seiner Arbeit mit einer wohlgerathenen paraphrastischen Uebersetzung des 43sten Psalms. Hierauf gehet er den Text kritisch und philologisch durch, prüfet dabey vornehmlich die alten griechischen und morgenländischen Uebersetzungen des Alten Testaments, und zeigt auch bisweilen eine seine Kenntniss der klassischen griechischen Schriftsteller. Seine Anmerkungen sind recht gut, und gründlich vorgetragen: Nur packt er deren zu viele aus, die eigentlich nicht hieher gehörten, etwan so, wie Salmasius; und er trägt auch manches gar zu weitläufig und umständlich vor.

Gleich bey der Ueberschrift des Psalms bemerkt er ganz richtig, daß solcher eigentlich der

andre Theil des 41sten Psalms sey, wie denn auch die Lerte des 42sten und 43sten Psalms in 7 von Hrn. D. Kennicott gebrauchten Abschriften, desgleichen in einer königsbergischen Abschrift, die Hr. D. Isienthal verglichen hat, ohne Zwischenraum zusammengezogen werden. Diejenigen Ueberschriften, welche dieser Psalm bey den LXX, der Vulgata, und dem äthiopischen Uebersetzer führet, hält er also eben deswegen für unächt. — Ueber die Hebraïsmen macht Hr. G. sehr feine und richtige Anmerkungen, sonderlich bey W. 1. über das verbum שׁוּב , über חֲסִיד und רַמָּה ; bey W. 3. über וְיָאֵל , und מִמֶּנּוּ ; bey dem W. 4. über וְיָאֵל und s. f. Wenn der Hr. W. auf diesen Fuß fortarbeitet, wird er es in der richtigen Schriftauslegung sehr weit bringen, da ihm diese Probe schon so gut gelungen ist.



VII.

Christianus Gottfried Schmidius, de vocis כֶּהֱ
significatione et usu. Lipsiae, 1773. ex off.
Büttneria. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Quart.

Das Wort כֶּהֱ ist eines von denjenigen, das auch die gelehrtesten Männer vielfältig beschäftigt hat, und nicht nur in den Wörterbüchern, von einem Münster, Simonis, und andern, sondern auch in den Kommentarien der berühmtesten Aus-

Ausleger, sehr verschieden erkläret wird. Am meisten konnte des Hrn. Hofrath Michaelis in seinem *Collegio critico super Ps. CX. 4.* neuerlich vorgebrachte Meinung, daß כִּד ursprünglich *vatem esse, praedicere aliquid*, bedeute, einiges Aufsehen machen; bey denen nämlich, die nicht gewohnt sind, selbst zu untersuchen, sondern ihre Urtheile blos nach der Denfungsart berühmter Männer zu bestimmen.

Es ist daher sehr rühmlich, daß sich Hr. Schmid durch keines Gelehrten Ansehen irre machen läßt, sondern vielmehr in seiner Untersuchung so lange fortfähret, bis er eine sichere Spur entdeckt, die wahre Bedeutung dieses Wortes zu ergründen. Am Ende siehet er sich denn genöthiget diejenige Erklärung für die erste und richtigste zu halten, die der große Coccejus in seinem Wörterbuche angenommen hatte, daß nämlich כִּד soviel sey, als *appropinquare, accedere*. Hr. Hofrath Michaelis hatte zwar diese Erklärung tadeln wollen, und eine Instanz dawider vorgebracht. Aber, Hr. Schmid beantwortet solche mit vieler Gründlichkeit, und fährt hierauf S. 11 fort, den Nutzen der gefundenen Erklärung an einigen intricaten Schriftstellen zu zeigen, als 2 Sam. 8, 18; Es. 61, 10, u. a. m.

S. 14. wirft er nun weiter die Frage auf, ob Reguel 2 Mos. 2, 18, ein Priester gewesen, und beantwortet solche den Umständen gemäß, mit Ja; Wobey er auch zugleich sehr richtig anmerket, daß

diejenigen Gelehrten irren, welche vorgeben Reguel sey mit Jethro, 2 Mos. 3, 1, einerley Person, desgleichen auch mit Chobab, 4 Mos. 10, 29; Richt. 4, 11; Da vielmehr Reguel der Zippora Vater ist; Jethro aber und Chobab Reguels Söhne, und der Zippora Brüder, und folglich Moses Schwäger sind. Gleichwie nun schon vor den Zeiten der Israeliten, in der alten patriarchalischen Religion, fast alle Arten von Opfern vorkommen: Also ist auch gewiß, daß es damals schon Priester gegeben hat, und die Leviten sind keinesweges die ersten, die ein solches Amt verwaltet haben. Dies erläutert der Hr. B. mit einigen Beispielen, und bestätigt dadurch seine Behauptung, daß Reguel ein Priester des wahren Gottes unter den Midianitern gewesen sey.

Nun kömmt der Hr. B. auf die israelitischen Priester und Leviten, und untersucht, in wiefern diese כהנים haben genannt werden können. Er bemerkt hier erstlich den gehörigen Unterschied zwischen den Leviten und den Aaroniten, oder den eigentlich sogenannten Priestern, und erklärt dabey zugleich viele Schriftstellen. Waren die Leviten schon von minderer Würde, als die Aaroniten, aus welchen die Priester genommen wurden: so waren es die לויים noch viel mehr. Diesen Namen, der vor der babylonischen Gefangenschaft nicht gewöhnlich gewesen ist, Esr. 8, 20, führen eigentlich Gibeoniter, welche die Leviten, mit Holzspalten und Wassertragen, bedienen mußten, Jos. 9, 23, und so gering

ring geachtet waren, daß es den Israeliten eben so sehr untersagt war, sich mit ihnen zu verheyrathen, als mit Hurkindern.

Der Hr. B. fährt S. 10 ff. fort, das aaronitische Priesterthum noch genauer zu beschreiben, und vergißt auch nicht, den Punkt recht zu erläutern, daß dieses Priesterthum nicht das erste, sondern vielmehr statt des Priesterthums der Erstgeborenen eingeführet worden sey, gegen welche Gott die Leviten hatte austauschen lassen, unter welchen wiederum Aaron der Erstgeborne war. In dieser Beschreibung erwähnt er auch, daß die Priester das Volk gelehret hätten, und daß der Hohenpriester gleichsam das Orakel der ganzen Nation gewesen sey. Es wäre zu wünschen, daß er zumal den ersten Umstand in ein mehreres Licht gesetzt hätte. Es würde sich davon aus der heiligen Schrift selbst vieles haben beybringen, und auch zeigen lassen, wie der Unterricht, den die Priester dem Volke erteilten, von demjenigen unterschieden gewesen sey, den die Propheten, und nachher die Phariseer und Schriftgelehrten zu geben pflegten.

Im 12ten S. untersucht Hr. S. die Gründe, warum Gott das aaronitische Priesterthum eingesetzt, zeigt S. 13, daß es kein wahres Priesterthum gewesen, und kömmt hernach S. 14 auf das Priesterthum Melchisedeks, dessen Vorzüge vor dem aaronitischen er hauptsächlich in folgenden Stücken setzt:

1) Mel.

1) Melchisedek war nicht nur Priester, sondern auch zugleich König.

2) Er war es nicht durch das Recht der Erstgeburt, sondern durch einen ausserordentlichen göttlichen Beruf.

3) Sein Amt erstreckte sich über alle Einwohner des Landes Canaan; und Abraham selbst war zu der Zeit noch unbeschnitten, da er Melchisedeks Priestertum ehrte.

4) Abraham entrichtete ihm den Zehnten, für sich und seine ganze Nachkommenschaft.

Im 15ten Sen wird nun weiter gezeigt, in wiefern Christus ein Priester nach der Weise Melchisedeks gewesen sey, und daß folglich das levitische Gesetz und die Beschneidung die Christen nichts weiter angehen können. Hier tritt der Hr. B. denjenigen Erklärungen bey, die ich in meinen Observationibus super epistola ad Hebraeos, bey dem 6ten und 7ten Kapitel, mitgetheilet habe.

Im 16ten Sen erläutert der Hr. B. in was für einem Verstande die Christen Priester genannt werden. Er legt dabey zuerst die Stellen 1 Pet. 2, 5, Offenb. 1, 6, und Kap. 5, 10 zum Grunde. Allein die Erklärung, die er giebt, ist gar zu kurz und unbestimmt, obgleich nichts unwahres darinnen vorkommt.

Im 17ten Sen berühret er noch die Priester und Opfer, derer Ezech. 43. und 45 Erwähnung geschieht,

geschieht, und äussert die Meinung, daß die Erfüllung dieser Weissagung annoch zukünftig sey.

Die wenigen Stellen ausgenommen, wo der Hr. B. gar zu kurz geworden ist, wird man dieser Arbeit allemal das Lob einer gründlichen und gelehrten Abhandlung geben müssen, und sie gereicht ihrem Verfasser bey seinen so jungen Jahren zu vieler Ehre.



VIII.

De apodixi Scripturae sacrae, dissertatio inauguralis prima, quam — pro licentia summos in theologia obtinendi honores defendit auctor Iohannes Fridericus Tellerus etc. Erlangae, 1775. litteris Waltherianis 13 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Quart.

Diese Abhandlung ist nicht sowohl eine Disputation, als vielmehr ein ganzes System des Hrn. Doktors über das Malerische, oder die Bilder, wodurch die Verfasser der heiligen Schrift sowohl in Glaubenssachen, als in der Vorstellung vergangener oder zukünftiger Begebenheiten, dunkle und unbekannte Dinge und Umstände dem Leser eben so deutlich machen, als ob sie ihm die Sache selbst unter die Augen gemalt hätten. Die Bilder der h. Schrift werden hier unter vier Haupttitel

titel gebracht, nämlich die prophetischen, S. 43—74; die historischen, S. 74—79; die dogmatischen, S. 80—99; und die wörtlichen, so in einzelnen Ausdrücken liegen.

Die prophetischen Bilder theilet der Hr. B. wieder in drey Klassen ab, nämlich in *imagines dogmaticas s. fatales*, welche die Schicksale des jüdischen Volkes bezeichnen sollten, in *imagines oeconomicas*, die sich auf die Heilsordnung bezogen; und in *imagines mixtas*, die zwar zunächst und buchstäblich die Juden betreffen, aber in entfernter und allgemeiner Bedeutung sich auf die Schicksale des Volkes Gottes überhaupt, auch der Christen, erstrecken.

In den Schattenbildern des Alten Testaments unterscheidet der Hr. B. S. 46 vornehmlich viererley Zeitpunkte, bey Adam, Abraham, Mose und David. — Als eine besonders vorzügliche Klasse unter den *imaginibus propheticis* beschreibt der Hr. Doktor die *parabolas*, worunter er diejenigen verstehet, die in einem Vorbilde oder andrem emblemate ähnliche zukünftige und gegenbildliche Dinge vorstellen: Er theilet diese noch weiter in *reales*, *personales* und *locales* ab. Unter den *realibus* führet der Hr. Doktor zum Beyspiel erstlich die Sündflut an. Sie ist es, aber nur nicht auf die Art, wie er es annimmt. Er vergleicht damit 1 Pet. 3, 21, und beruft sich sonderlich auf den Ausdruck *ἀντίτυπον βάπτισμα*. Allein, die Sündflut enthielt eigentlich
fein

kein Bild der Taufe, wohl aber lag in dem Untergange der ersten Welt durch Wasser ein Bild von dem letzten Untergange der Welt durch Feuer, 2 Pet. 3, 5 — 7, desgleichen auch ein geringeres Bild von dem Untergange der ungläubigen jüdischen Nation, Luc. 17, 26, 27. vergl. W. 31 ff. Und der Hr. Doktor irret sich, wenn er bey der ersten Stelle Petri, an das *antitypus* aus der Dogmatik denkt. Petrus will dort so viel sagen: Bey der Sündflut wurden nur wenige Menschen, nämlich, mit Noa nur acht Personen, durch das Wasser gerettet. Eben so werden auch igt, aus der grossen Menge der Juden, die nämlich, was den großen Haufen anbetrifft, ungläubig bleiben und umkommen, nur wenige Personen in der Taufe durch die Auferstehungskraft Jesu, wie Noa mit den Seinen aus den Wassern der Sündflut, gerettet; dahingegen der große Haufe der Juden umkömmt, wie die Ungläubigen der ersten Welt in den Wassern der Sündflut. Folglich ist *ἀντίτυπον* bey Petro entweder nur soviel, als *ἀνάλογον*, oder wenn man lieber auf die Etymologie sehen will, soviel, als, *quod conferri possit cum typo extremi interitus in fine mundi futuri, qui erat in diluvio*. Die Sündflut nämlich wäre ein *τύπος*, und die Taufe diesem *τύπω* ähnlich, das heißt, *βάπτισμα ἀντίτυπον*. Gerade eben so brauchet Paulus das Wort *ἀντίτυπος* Ebr. 9, 24. Nämlich, Gott zeigte Mosi einen *τύπον*, ein Bild seiner himmlischen Wohnung,

mit

mit dem Befehle, nach diesem Bilde ein Gebäude zu veranstalten, Ebr. 8, 5, vergl. 2 Mos. 5, 40, das war die Stiftshütte: daher heißet diese ein *ἀντίτυπον ἁγίου*, das ist, ein solches Heiligthum, das nach einem Bilde des himmlischen Heiligthums gemacht war, *χειροποίητα ἅγια, ἀντίτυπα τῶν ἀληθινῶν*, Ebr. 9, 24. — Als ein anderes Beyspiel einer imaginis realis von dieser Art führet der Hr. Doktor Davids Bußpsalmen an, zumal den 6ten und 38ten, in welchen er, zumal in dem letztern, mit Luthern, eine lebhafteste Abbildung der Seelenschmerzen des leidenden Christi annimmt. — Unter den Beyspielen aus dem Neuen Testamente ist S. 58 ff. vorzüglich die aus Matth. 24. angeführte Verbindung der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems, mit der vom Ende Welt merkwürdig, und sie wird mit großer Einsicht behandelt. Der Hr. Doktor hebt da zugleich alle Schwierigkeiten, die ihm etwan entgegengesetzt werden könnten, mit einer solchen Gründlichkeit und Genauigkeit, daß ihm sicherlich alle wahrheitsbegierige Leser beypflichten werden. Da er in der Hauptsomme diejenige Auslegung vorträgt, die ich selbst im 1. Bande dieser Bibliothek vorgetragen habe: so habe ich nicht nöthig, solche hier umständlicher anzuzeigen.

In der Beschreibung der *imaginum historiarum* unterscheidet der Hr. Doktor wiederum drey Klassen, nämlich *imagines privatas, politicas* und *ecclesiasticas*. Als Exempel von allen drey Arten

Arten giebt er an 1) Josephs Traum, 1 Mos. 37; 2) Pharaons (1 Mos. 41) und Nebukadnezars Träume. (Dan. 2.) 3) Matth. 20, 1—10, und die mehresten Bilder der Offenbarung Johannis. — Er theilet diese historischen Bilder noch ferner ein in prophetische, und solche, wodurch gewisse Begebenheiten aufbehalten und unvergesslich gemacht werden sollen.

Von den dogmatischen Bildern bemerkt der Hr. B., daß in den Gleichnisreden, Wunderthaten und andern Handlungen Jesu, wie auch in den heiligen Geschichten und Exempeln, ja oft in einzelnen Wörtern und Redensarten, Beispiele anzutreffen wären.

Als eine Einleitung in die ganze Theorie schickt der Hr. Doktor einige Vorerinnerungen voran, die sonderlich die Vollkommenheit und Schönheit des biblischen Ausdrucks erläutern sollen. In der Theorie selbst findet man viel neue und unerwartete Gedanken; einen Philosophen, dem die tiefste Meditation leicht wird, und den man auch hochschätzen muß, wen man schon seine Sätze nicht billigen möchte; einen Kenner der schönen Künste, und der alten Schriftsteller, der seinen Geschmack durch reelle Wissenschaften geläutert hat: und einen Theologen, der mitten unter den neuen Gedanken, die er ausbildet, doch immer sich selbst gleich bleibt, und die Aehnlichkeit der Lehre behält.



IX.

Ioh. Friderici Telleri dissertatio inauguralis
secunda, pro gradu et nomine Doctoris
obtinendo, *de Paradoxia sacra*. Erlan-
gae, ex offic. Waltheria, 1773. 9 $\frac{1}{4}$ Bo-
gen, in Quart.

In dieser gerade eben so, wie die vorhergehende, ausgeführten Schrift, unterscheidet der Hr. Verfasser zuerst eine dreyfache Art, die Wahrheit der Religion vorzutragen: nämlich die heterodore, die paradoxe, und die orthodoxe. Er giebt hierauf seine Definition der Paradorie an, und unterscheidet sodann die rhetorische Paradorie, wo er sonderlich das Unerwartete hinzählet, welches theils in den Worten liegt, z. E. die Engelzungen, 1 Kor. 13; theils in den Sachen selbst, unter welchen die höchste Stufe das Unmögliche ist, wovon der Hr. Doktor Ebr. 6, 4. als ein Beyspiel angiebt, welches uns allerdings sehr gefallen hat.

Er theilet ferner die Paradorie in eine objektive ab, die wirklich in der Sache vorkommt, die man paradox nennt, und in die subjektive, die ihren Grund nur in der Gemüthsbeschaffenheit gewisser Personen hat. Als ein Beyspiel für die erste Klasse führet er Luc. 5, 26 an, wo auch das Wort

Wort *παράδοξον* vorkömmt: Und diese Stelle ist allerdings der Absicht des Hrn. Verfassers gemäß gewählt.

In den paradoxis obiectivis unterscheidet der Hr. V. noch weiter die paradoxa doctrinae, bey welcher Gelegenheit er wider den izigen Versall der Wissenschaften mancherley nützliche Erinnerungen ausheilet; und die paradoxa vitae, die er wieder mit einigen Beyspielen erläutert. —

Hierauf kömmt er auf drey paradoxa formalia, die er ausführlich durchgeheth, nämlich die angebliche *libertatem sentiendi theologicam*, ferner dieses, *non oportere theologum neque etiam decere iurare in verba magistri*, und endlich die versuchte *unionem ecclesiarum*.

Nun folgen im zweyten Abschnitte paradoxa, die orthodox sind. Der Hr. Doktor zählet hier diejenigen Schriftstellen, worinnen menschliche Affekten und Leidenschaften von Gott gesagt werden; das Zeugnis Christi in seiner eigenen Sache, Joh. 8, 14; das Leiden Christi für die Menschen, eines Unschuldigen für die Schuldigen, dergleichen nach menschlichen Rechten nicht statt finden könne, wohl aber nach den göttlichen; Ferner den Ausspruch, der Vater ist größer, als der Sohn, Joh. 14, 28, von welchem er behauptet, daß solcher wegen der Sendung des Sohnes ins Fleisch so ausgedrückt worden, und folglich nicht von der

Aa 2 Mensch.

Menschheit, sondern von der Gottheit Christi, zu erklären sey; wobey er die Worte Augustini anführet, *major est, qui mittit, quam, qui mittitur*; Und S. 60 die seine Anmerkung machet: In libris Novi Testamenti, quando nomen $\nu\iota\omicron\upsilon$ absolute et multo magis in oppositione $\tau\tilde{s}$ $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\tilde{s}$ legitur, nunquam est *Filius hominis*, sed *Filius Dei*. Praecipuum vero haec regula locum habet in *Evangelio Iohannis*, quod est locus classicus de internis Patris et Filii relationibus, quae quidem ita comparatae sunt, ut pater $\mu\epsilon\lambda\zeta\Omega\upsilon$ sit filio, sed non $\mu\epsilon\lambda\zeta\Omega\upsilon$; Nam non $\epsilon\tilde{i}s$, sed $\epsilon\nu\epsilon\tilde{i}\sigma\iota$, neque $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron$, sed $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma$. Die weiteren Erläuterungen dieser Vorstellungsart aus den Kirchenvätern sind passend, und sehr schön. — Noch mehr zählet der Hr. Verf. unter die Paradoxa von dieser Art, daß man zur Zeit des Alten Testaments nicht im Namen Jesu habe beten können; — Weiter, daß ein wiedergeborener Mensch, 1 Tim. 6, 11, $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ $\tau\tilde{s}$ $\theta\epsilon\tilde{o}s$ heiße, und endlich, daß nicht Gott der Vater, sondern der Vater Gott, ist, über *Lactantium* de V. S. IV, 3. Hier ist aber dasjenige, was der Hr. D. vom $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ $\tau\tilde{s}$ $\theta\epsilon\tilde{o}s$ sagt, am wenigsten überzeugend: *Timotheus* heißet so, weil er ein *Evangelist* war.

Leser, die Verstand genug besitzen, dem Hrn. Verfasser in seinen Theorien zu folgen, werden darinnen nicht nur viel unerwartete, sondern auch viel neue und wichtige Untersuchungen finden, wie

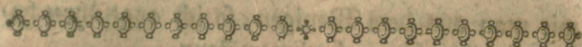
wie man aus dem Wenigen, so ich angeführet habe, ohnedem schon abnehmen kann.



X.

Iesum Christum ob oculos pridem depictum Galatis seu crucifixum, ex data ad eos Epistola, Cap. III, 1, proponit Ioachimus Ehrenfried Pfeifferus, SS. Theol. D. et P. P. O. Superintend. Erlang. Erlangae, ex offic. Waltheri, 1773. 2½ Bogen in Quart.

Dies ist die Einladungsschrift des Hrn D. Pfeiffers zu den vorher angezeigten Disputationen und der Doktorpromotion des Hrn Pastors Teller; worinnen der Hr. Verfasser erslich die verschiedenen Lesarten des Textes, und denn die Erklärungen der berühmtesten Ausleger, der Kirchenscribenten sowohl, als der neuern Schriftsteller, sorgfältig durchgehet, auch die alten Uebersetzungen damit vergleicht, und zuletzt den Sinn dieser Stelle gründlich bestimmt und erläutert. Am Ende ist des Hrn D. Tellers Lebenslauf beygefügt, wie er solchen selbst aufgesetzt hat.



XI.

M. Adolph Bogislai Grulichs, Pfarrers
zu Rödligke u. Betrachtungen über
die griechische Gelehrsamkeit des Apo-
stels Paulus. Wittenberg bey C. C.
Dürr, 1773. 3 $\frac{1}{4}$ Bogen.

Die Materie, von welcher der Hr. Verf. hier handelt, ist freylich sehr abgedroschen; Es muß also schon viel Unverstand dabey mit untergelaufen seyn. Wer sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, mehr griechisch zu können, als Paulus, der spricht dem Apostel die griechische Gelehrsamkeit ab. Aber so böse meiner es unser Autor nicht. Er hat auch wirklich dazu zu viel Geist, und die Laune, in welcher er schreibt, dürfte seiner Arbeit wohl vor andern Untersuchungen dieser Art den Vorzug erwerben.

Freylich, wenn man dasjenige griechische Gelehrsamkeit nennet, was in unserm achtzehnten Jahrhunderte so heißet, und man von einem guten Conractor fordert: so möchte Paulus wohl kein großer Grieche gewesen seyn, und der Hr. M. hat recht, wenn er das einräumet. Ich will ihn mit seinen eigenen Worten reden lassen, S. 6: „Zeit, „Fortlauf der Jahrhunderte, Schicksale der Na-
tion, und Absterben der Sprache aus dem ge-
„meinen

„meinen Leben, Schimmel, Moder, barbarische
 „Epochen u. s. w. Alles dieses verursacht, daß
 „die griechische Gelehrsamkeit unmöglich mehr
 „so sparsam und haushälterisch, wie vor Al-
 „ters, leben kann, sondern unaufhörlich sich in ei-
 „ner Suite von Sprachlehren, Kritik, Ge-
 „schichte, Alterthümern u. s. w. zeigen muß.
 „Und ich berufe mich auf das Gewissen eines je-
 „den griechischen Gelehrten, wie viel Zeit und Ko-
 „sten er als ein Oekonomie anschlägt, um ein grie-
 „chischer Gelehrter zu heißen, der im achtzehnten
 „Jahrhunderte eine Stelle in der griechischen Lit-
 „teratur mit Sitz und Stimme haben will. Klei-
 „nigkeiten verursachen oft in der griechischen Muse
 „die Stelle eines blendenden Schmucks. Ein ein-
 „ziger Mäuselias in einer griechischen Handschrift
 „ist im Stande, demjenigen einen Lorbeerkrantz zu
 „erwerben, der die Lücken glücklich wieder herstel-
 „len kann. — — Sobald mir also Jemand mit
 „dem großen Maasstabe der griechischen Gelehr-
 „samkeit unsres Jahrhunderts den ehrlichen Paul-
 „lus ausmessen will: so gebe ich es ohne Beden-
 „ken zu, jener Apostel war kein griechischer Ge-
 „lehrter.“

Rechnet man die Kenntniss der Künste, und
 die Dialektik zur griechischen Gelehrsamkeit: So
 war Paullus abermals kein solcher Gelehrter. Ver-
 steht man hingegen nur dasjenige darunter, was
 zu Pauli Zeiten auch allein dazu zu rechnen war,
 nämlich, wie der Hr. Pastor S. 8 spricht, eine

Na 4

Kennt-

Kennntnis der griechischen Philosophie, eine Be-
 kanntschaft mit den griechischen Poeten, und ei-
 ne Fertigkeit in der Sprache selbst: so besaß
 Paulus allerdings griechische Gelehrsamkeit.
 Dies zeigt der Hr. B. mit vieler Einsicht und
 Gründlichkeit durch ausgesuchte Beyspiele aus den
 Reden und Schriften dieses Apostels. Er ver-
 gift auch nicht, die Vortheile zu bemerken, die
 Paulus zur Erlernung der griechischen Wissen-
 schaften in seiner Geburtsstadt Tarsus für sich
 fand. Setzt man dieser Behauptung die Instanz
 entgegen, „so, wie es lächerlich wäre, auf die Ge-
 „lehrsamkeit solcher Juden zu schließen, die bey un-
 „sern Zeiten in einem akademischen Orte geboren
 „worden; die, wie die Erfahrung lehret, dennoch
 „jämmerliche Ignoranten bleiben, und wenn auf
 „jeder Gasse ein Duzend große Gelehrte wohnten;
 „so könne es, aller tarsischen Gelehrsamkeit unbe-
 „schadet, wohl geschehen seyn, daß Paulus bey
 „seiner National-Bizarrerie und Unwissenheit ge-
 „blieben sey:“ So antwortet der Hr. Pastor
 darauf ganz recht: „Ich läugne es schlechter-
 „dings, daß man von der Dummheit unserer heu-
 „tigen deutschen Ränzelsjuden auf die Juden in
 „dem paulinischen Zeitpunkte etwas schließen kön-
 „ne. 2c. Ich überlasse den Lesern den Ueberrest.





XII.

Ioh. Nic. Antonii, AA. M. et V. D. M. commentatio *de Paedagogis veterum Romanorum*, ad illustrandum insignem Epistolae D. Pauli ad Galatas locum. Wittebergae, litteris C. C. Dürrii, 1773. 5 Bogen, in Quart.

Diese Schrift verdienet bekannter gemacht zu werden, als sie es wirklich ist. Mosheim hatte unter den Hülfsmitteln, die Auslegung der heiligen Schrift gründlicher zu betreiben, den römischen Alterthümern und Rechten keinen vorzüglichen Platz einräumen wollen. Hr. D. Ernesti hingegen, und seine Schüler, Hr. Krebs und andere, hatten gerade das Gegentheil behauptet. Und dieser Meinung tritt auch der Hr. Magister mit Recht bey, und sucht in gegenwärtiger Abhandlung davon eine Probe zu geben, die allerdings gelehrt und richtig ausgeführet ist, und ihrem Verfasser zu vieler Ehre gereicht. Das ganze Werkchen ist in zwey Abschnitte getheilet, davon der erste die Antiquitäten der römischen Pädagogie, der zweyte aber die Anwendung derselben auf Gal. 3, 23 — R. 4, 7 enthält.

Ein Pädagogus war bey den Alten eben das, was wir einen Hofmeister nennen. So finden
 Na s wir

wir schon im ersten Buche der Iliade einen Hofmeister des Achilles genannt. Von den Griechen haben die Römer diesen Namen angenommen, und daher kommt er bey den alten klassischen Schriftstellern sehr häufig vor.

Ein solcher Hofmeister hies bey den Griechen auch *ἐπίτροπος*, bey den Römern aber *custos*, *magister*, *dux*, *comes*, *monitor*, *rektor*, und *dominus*, welche Benennungen der Hr. Verfasser alle mit ausgesuchten Beyspielen bewähret. Sie waren wo nicht alle, doch größtentheils, aus dem Sklavenstande, und ob sie gleich die Aufsicht über die ihnen anvertrauten Kinder führten: so durften sie doch mit selbigen z. E. auf den Theatern und anderwärts nicht gleicher Ehre genießen. Gegen ihre Untergebene waren sie hart, tückisch und betrügerisch: dagegen sie sich aber auch von diesen und ihren Herren hinwiederum Grobheiten und Prügel gefallen lassen mußten, wie man aus Plauti und Terentii Komödien sehen kann. Sie mußten auf ihre Untergebenen stets Acht haben, und selbige auf allen Tritten begleiten, vornehmlich aber in die Schule, auf die Exercitiplätze, und auf das Theater. Ihre wichtigste Beschäftigung war das Informiren; und ihre Hauptinstrumente waren Ruthe und Karbatzen, die sie nach Nothdurst zu appliciren angewiesen waren. Die Kinder behielten solche Hofmeister so lange, als sie die *toga praetexta* trugen: Und dieses letztere stand blos in dem Willen des

des Vaters. Uebrigens unterhielten solche Jünglinge nachher mit ihren ehemaligen Lehrmeistern eine besondere Freundschaft und Vertraulichkeit. — Auf alle diese Materien läßt sich der Hr. Verfasser mit einer solchen Belesenheit in den alten Schriftstellern ein, die seinem guten Geschmacke und Einsicht Ehre macht.

Nun folgt im zweyten Abschnitte die Anwendung dieser Untersuchungen auf die Ausdrücke in dem Briefe an die Galater. Es ist unläugbar, daß der Apostel seine Redensarten Gal. 3, 23, 24; 4, 1, 2, von der Hofmeisterey der Römer, aber, warum nicht auch der Griechen, entlehnt hat. Er vergleicht den Zustand der Israeliten unter dem Gesetze mit dem Zustande eines unmündigen Kindes, das noch in der Gewalt der Hofmeister ist, und die *προβουλα τῶ πατρὸς*, Gal. 4, 2, ferner auf der einen Seite die Ausdrücke *ἐφρουρούμεθα συγκεκλεισμένοι, νήπιος, ἔδεν διαφέρει δέλης*, von den Israeliten, und auf der andern die Namen *παιδαγωγὸς, ἐπίτροπος*, und *οἰκονόμος*, von dem Gesetze, lassen uns daran gar nicht zweifeln. Die beyden letztern Namen, *ἐπίτροπος* und *οἰκονόμος* haben zwar die meisten Gelehrten von *tutoribus* und *curatoribus* verstanden, und auch Luther nimmt solche in seiner Uebersetzung so an. Allein, die bremische Bibliothek machte den Anfang, diese Ausdrücke lediglich von *paedagogis* zu erklären, und dieses mit solchen Gründen, daß die bewährtesten Schriftausleger diese Erklärung

rung angenommen haben. Paulus brauchet übrigen diese Benennung zwar von dem ganzen Gesetze, insonderheit aber vom Ceremonialgesetze, welches der Hr. Verfasser auf die bündigste Art zeigt.

Soweit gehet der Inhalt dieser mit genauestem Fleiße bearbeiteten Abhandlung, wobey ich nichts zu erinnern finde, als daß Paulus nicht allein auf die Hofmeisteren der Römer, sondern eben so sehr auch der Griechen, gesehen zu haben scheint, und daß also die Auslegung nicht so speciell auf die römischen Gebräuche allein einzuschränken ist.



XIII.

Benjamin Gottlieb Laurentius Boden, de Achille Tatio. Wittenbergae, literis C. C. Dürrii, 1773. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Es sind von den Schriften des Achilles Tattius so wenige Exemplare in den Händen der Gelehrten, daß man sich nicht wundern darf, wenn man sie seltener gebraucht findet, als andere. Hierzu kommt noch das Vorurtheil, das mancher, der diesen Schriftsteller nicht genau kennt, wider ihn hegen kann, wenn er sich, wie einige vorgeben, diesen Mann als einen unflätigen Zotenreisser vorstellt.

Der Hr. Professor hat daher ein Verdienst um die griechische Literatur, daß er diesen Schriftsteller

ler nicht nur unserm Zeitalter näher bekannt macht, sondern auch den Text seiner Schriften einer genauen Kritik unterwirft, und aus einer noch nicht gebrauchten alten Abschrift eine Sammlung von Lesarten mittheilet.

Er handelt zuerst von dem wahren Namen seines Autors, und zeigt mit bündigen Beweisen, daß sein ursprünglicher Name gewesen Achilles von Alexandrien, daß er aber nach seiner Freylassung aus dem Sklavenstande noch den Namen Tattius erhalten. Suidas erzählt von ihm, daß er endlich die christliche Religion angenommen habe, und sogar zur bischöflichen Würde erhoben worden sey. Fabricius und Weidler setzen ihn in das dritte und vierte Jahrhundert, welcher Meinung der Hr. Professor auch betritt. Für einen Nachahmer des Heliodorus mag er ihn nicht halten, da Heliodorus seinen Wiß mit vieler Mühe ausgekünstelt hat, Achilles seiner hingegen natürlich ist.

Von seinen acht Büchern der Liebesgeschichte des Klitophons und der Leucippe führet der Hr. Prof. ein schönes Epigramma an, das aus des Hrn. D. Reiskens Anthologie entlehnet ist. Hierauf züchtigt er Photium für das widrige Urtheil, so er in seiner Bibliothek von Achilles Werke fällt, und beschreibt sodann den Hauptinhalt des Romans, und die bisherigen Ausgaben des griechischen Textes, die commelinische, und die salmasische, nach ihren Vorzügen und Fehlern,

Fehlern, wie auch die lateinischen, französischen, und englischen Uebersetzungen davon, und die carpzovischen Anmerkungen.

Der Hr. Professor verbindet hiermit sein Versprechen, selbst eine vollständigere Ausgabe des Achilles Tatius zu liefern, die Fehler der bisherigen Kommentatoren, und sonderlich die Uebersetzung, zu verbessern, und die Kritik über den Text mit vielen wichtigen Lesarten aus einem münchener Manuscripte zu bereichern, aus welchem er über die ersten 100 Seiten, nach der salmassischen Ausgabe, eine zahlreiche Sammlung zur Probe mittheilet, worinnen allerdings viel wichtige Abweichungen vorkommen. J. E. S. 9. liest die bayrische Abschrift τὸ σενὸν für τὸ σέγον. S. 11. Καὶ ταῦτ' ἤδη λέγων, welches unstreitig die bessere Lesart ist, statt καὶ ταὐτὶ δὲ λέγων, so offenbar aus der lauten Aussprache jener Redensart entstanden ist: Eben so kommt S. 15 δὴ μοι für δέ μοι, und S. 35 καινή für κενή, vor. Merkwürdig ist S. 17 die Lesart, σελήνην für εὐρώπην. Eben daselbst ist das ἀποτεμόμενος, für ἀπονεμόμενος, wohl ein bloßes Versehen.

Den Beschluß machen einige kritische Anmerkungen des Hrn Professors, die vortreflich ausgeführt sind, und von seinen künftigen Arbeiten über diesen griechischen Schriftsteller die angenehmste Hoffnung machen.

Inn:

Innhalt des 4ten Stückes.

1. Beobachtungen über den Orient,
übersetzt von J. E. Faber. Erster Theil.
S. 291—311.
2. Antiquitäten. S. 311—322.
3. D. J. S. Semlers ascetische Vorle-
sungen. Erster Band. S. 322—350.
4. H. V. Beckeri Programma, vtrum Chri-
stus clauso sepulcro surrexerit. S. 350
—354.
5. (I. F. Fischeri) Prolusio secunda, de vi-
tiis Lexicorum N. T. S. 354—358.
6. I. I. Gurliti Explanatio hymni 43 Da-
vidis, S. 359—360.
7. C. G. Schmidius, de vocis כהן signifi-
catione et vsu. S. 360—365.
8. I. F. Tellerus, de apodixi Scripturae sa-
crae. S. 365—369.

9. *Idem,*

384 Inhalt des vierten Stücks.

9. *Idem*, de paradoxia sacra, S. 370 —
373.

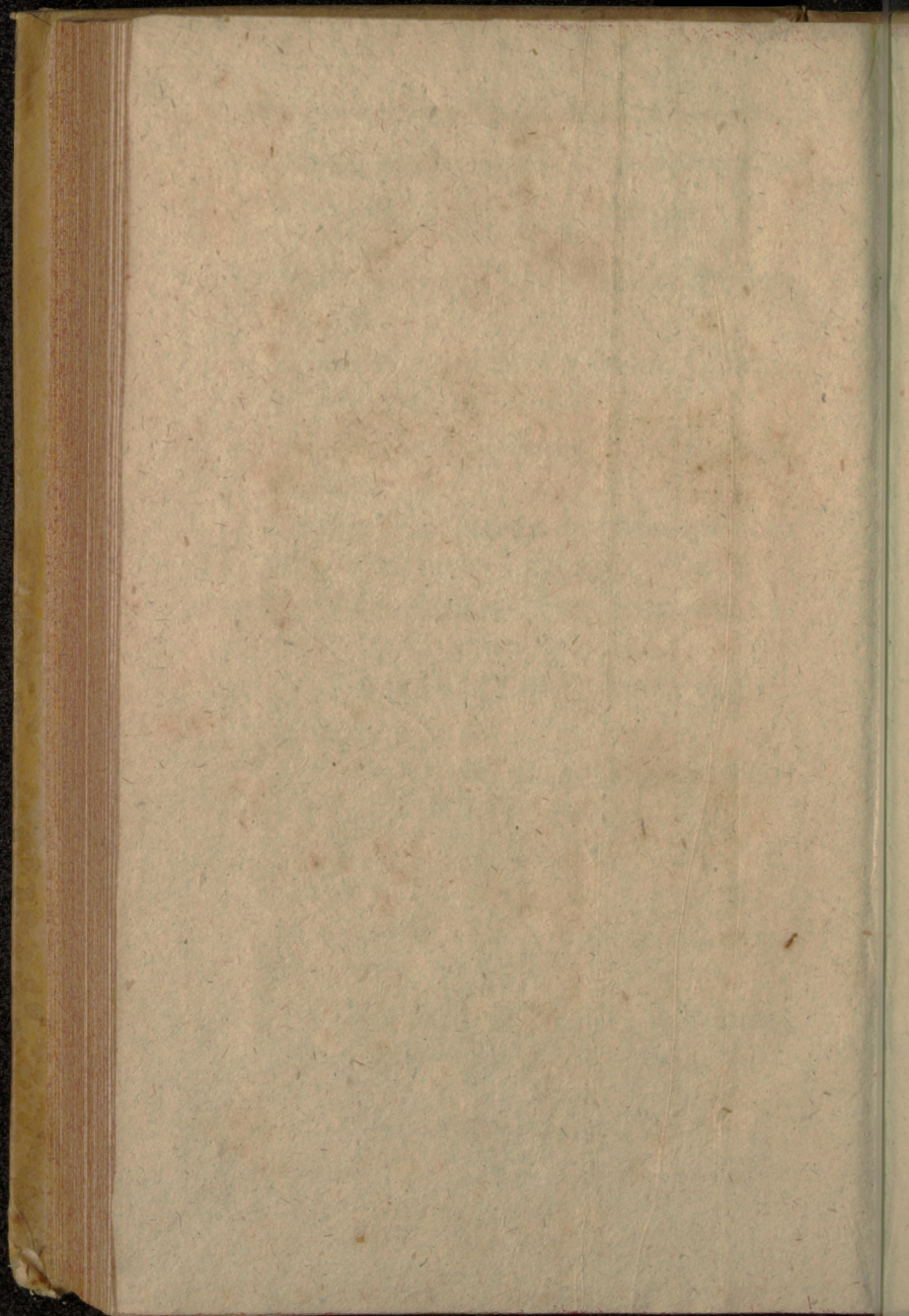
10. *I. E. Pfeifferi*, Iesus Christus ob
oculos pridem depictus. S. 373.

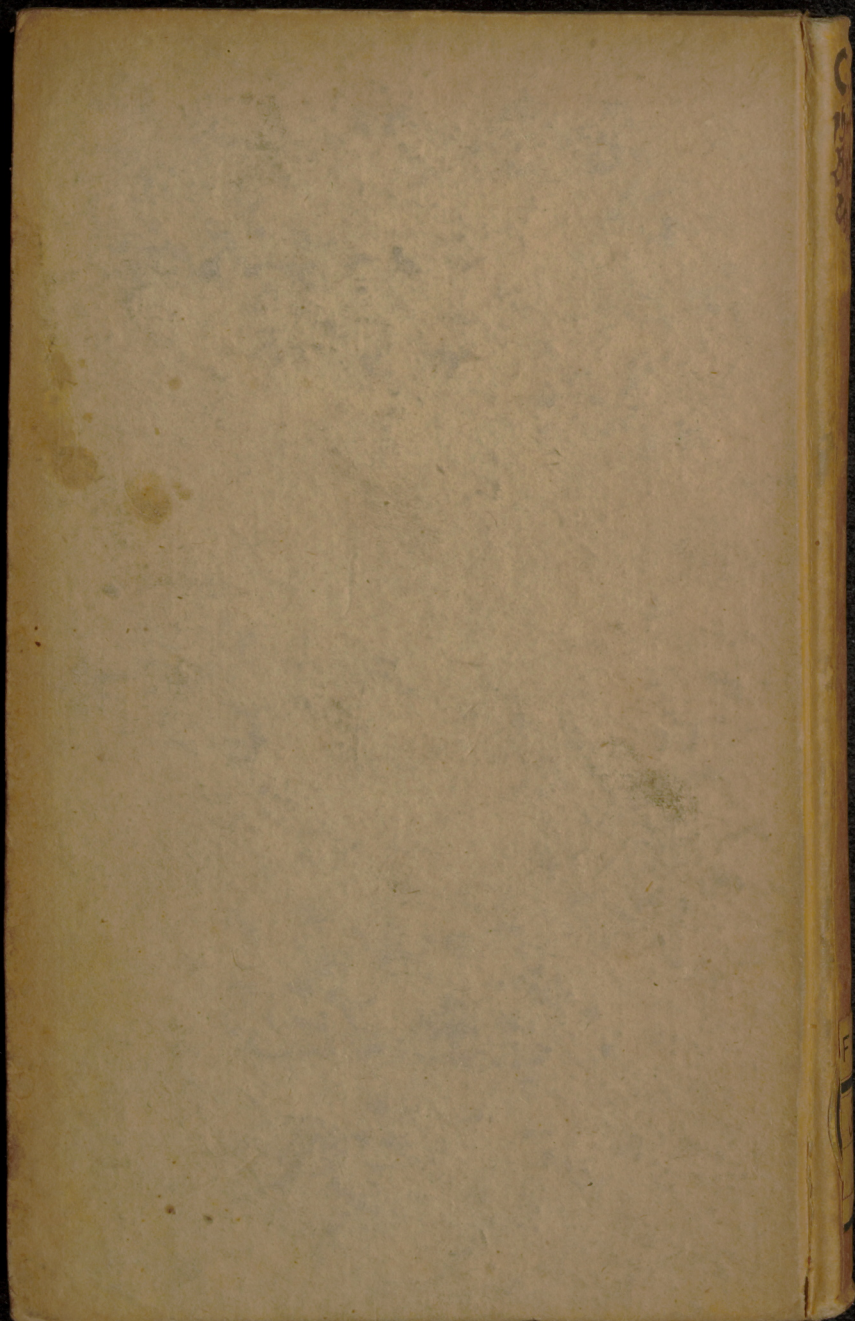
11. *M. A. B. Grulichs* Betrachtungen
über die griechische Gelehrsamkeit des
Apostels Pauli, S. 374—376.

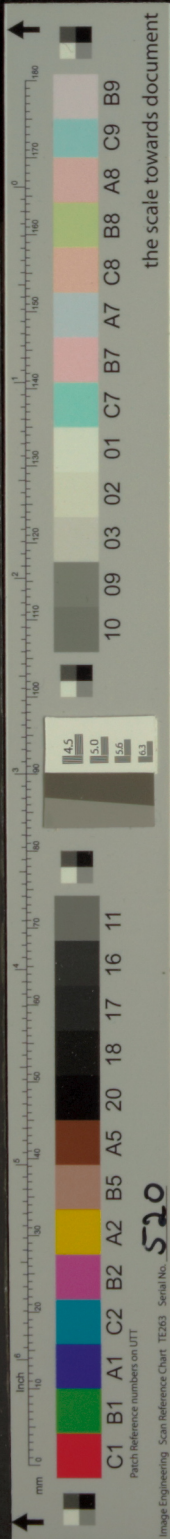
12. *I. N. Antonii* commentatio de paed-
agogis veterum Romanorum. S. 377
— 380.

13. *B. G. L. Bodens*, de Achille Tatio,
S. 380—382.









hr. ad Es. VII, 14. 15. 475

erkzeichen, das nach sieben-
olgen sollte. Zuletzt werden
nnert, Gott zu bitten, daß
pestiferis inuentiunculis und
is (nämlich Erklärungen, die
tgegengesetzt sind,) *) bewah-
möchte aber wohl nicht das
es Studiosi Theologiae seyn,
eses: daß ihm Gott Kräfte,
rtel genug an die Hand gebe,
Bibel selbst zu studiren, und
fundenen Auslegungen dersel-
st zu lehren ^f), wenn sie auch
nicht

und dessen vollständigere Beant-
er andern Zeit und Gelegenheit

se Deutung. Ich habe jene
egen gebraucht, weil solche Aus-
iejenige, der der Recensent hier
e andern, denen meine Schrift
var, allerdings bey ungeübten
andere Wirkungen hervorbrin-
aß sie sich unterstehen, an der
n, und über ihre Aussprüche
e, wenn sie sehen, daß es ihr
acht.

ist dem meinigen gar nicht ent-
vielmehr vollkommen gemäß.
eligion aus der Bibel mit Red-
leiß, und mit Anwendung der
l zu erlernen sucht: der wird
stiferis inuentiunculis und por-
n frey bleiben.